Die

Germanische Welt

seit

ihrer Berührung mit dem Christenthume

bis zum Jahre 1831.

Dargestellt

von

Dr. H. Jolowicz.

Leipzig,
Verlag von Robert Friese.
1854.

Die Germanische Welt

seit

ihrer Berührung mit dem Christenthume

bis zum Jahre 1831.

Dargestellt

von

Dr. H. Jolowicz.

Leipzig,

Verlag von Robert Friese.

1854.

Leipzig
Druck von Giesecke & Devrient.

Eingang.

Unter des römischen Kaisers Augustus Regierung entstand in der Mitte des jüdischen Volkes das Christenthum, als einfache, damals nicht geachtete Begebenheit. Die Hauptaufgabe dieser neuen Religionslehre war, eine Mission des Judenthums zu sein, den im heidnischen Naturleben versunkenen Menschengeist, aus dieser seiner Versunkenheit und diesem seinem Abfalle von seiner eigenen Göttlichkeit, zu erlösen und wieder mit sich zu versöhnen. Zwar hatte bereits die römische Welt, die heidnische Natur- und Menschenvergötterung tief erschüttert und bitterbös ironisirt; denn in der neuen Weltstadt Roma erhob sich eine schön geschmückte Götterhalle und in diesem Pantheon waren alle Götter der Griechen fast eingemauert, so daß entgöttert war die Welt und zugleich ausgetrocknet — weil kein Geist mehr in ihr vorhanden gewesen. Aber die römische Welt wurde eine Welt des Privatlebens, des Privatgenusses und der Ueppigkeit, so daß selbst die herrliche Roma tief herabsank in diesem Privatleben; daher mußte der Mangel alles Geistes in der ausgetrockneten alten Welt den Menschen nothwendig dazu bringen, in sich selbst zurückzugehen und sich mit sich selbst zuversöhnen, und das war die That des Christenthums. Denn das Christenthum setzte der vorgefundenen Heidenwelt nichts entgegen als den Menschen, suchte in ihm das Göttliche und fand es auch: somit wurde durch diese neue Religionslehre die Einheit und Versöhnung der göttlichen und menschlichen Natur in Menschen herbeigeführt und gefunden, wurde durch diese Lehre, Gott innerhalb der Menschen begriffen —

Diese Religionslehre konnte aber nicht auf alle heidnische Völker

gleichen Eindruck machen, und denselben Einfluß üben, darum sprachen die Alten mehrere Jahrhunderte hindurch vom Christenthum, als Etwas, welches sie nur äußerlich kannten, und die heidnischen Philosophen vermochten sogar nicht einmal zu begreifen, wie eine solche abstrackte, schmucklose Religion ihrer prachtvollen und geschmückten gegenüber zu treten es wagte. Das war aber eine ganz natürliche Erscheinung; denn das heidnische Alterthum starb an dem Christenthum. Das heidnische Alterthum mit seinen Resten alter, auf die Vorzeit sich beziehender Civilisation, konnte sich nicht mit dem neuen, jungen Christenthum vertragen, daher floh es dasselbe womöglich. Namentlich waren es die römischen Völker, welche dem Christenthum einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzten. Ihre Imperatoren wurden zwar genöthigt, das Christenthum anzunehmen, aber die neue Lehre blieb bei ihnen wirkungs- und folgenlos. Denn in Rom waren die nöthigen Institutionen vorhanden, die neue Lehre aber wollte neue, eigene erbauen und ins Leben rufen, nicht bloß in die alte sich fügen und stiefmütterlich geduldet sein; darum mußte sie nothgedrungen gegen Rom in den Kampf treten und konnte die alten Institutionen nur allmälig zerbröckeln und vernichten. —

Hingegen war die Wirkung des Christenthums auf die barbarischen Völker wesentlich ganz eine andere. Diese Völker, versunken in den Dienst einer Naturreligion, welche sie nicht liebten und daher gern verändern möchten, fanden bei ihrem Vordringen in die civilisirte alte Welt, die christliche Lehre, welche ihnen Vortheil bot, vor und nahmen sie an. In ihrer Jugendfrische konnten sie auch diese neue Lehre ertragen und mit der Zeit Christen werden. — Rom aber, dieser alte, durch Kampf gestählte Held mit frecher, eiserner Stirn, konnte erst im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung durch Verlegung der Residenz nach Byzanz (Konstantinopel) den Todesstreich von Christenthum erhalten. Denn im byzantinischen Reiche verflüchtigte sich das Römerthum zu einer bloßen historischen Erinnerung und an seine Stelle trat das Griechenthum in Bezug auf Landes-Sprache, welche die griechische war, die Ueppichkeit und Schwelgerei des Orients, in der orientalischen Prachtliebe der letzten römischen Kaiser, und so war allerdings wieder die ganze Geistlosigkeit des alten Heidenthums in Einem Punkt zusammengedrängt und das Christenthum konnte sich vermittelst der durch dasselbe gebändigten Barbaren darauf werfen und es zerfressen.

Jedoch nicht leicht wurde dem Christenthume diese Errungenschaft, sie kostete ihm vielmehr einen langen, schweren und harten Kampf, welcher an elfhundert Jahre dauerte und die traurige Geschichte des byzantinischen Reiches bildet, welche Zustände darbietet, die nur als eckelhaft bezeichnet werden können, weil sie geistlos sind und also auch geisttödtend, weil sie an einer langsamen, gar nicht zu Ende kommenden Agonie dahin sterben. Zwar führte Julianus Apostata, dieser Mann von Geist und General von Talent, in welchem die Erinnerung an das Alterthum noch nicht ganz verhallt und erloschen war, und der darum auch keinen sonderlichen Geschmack an den Ceremonien des damaligen Christenthum's finden konnte, durch Wiedereinsetzung des glänzenden Gottesdienstes der alten Griechen, einen nochmaligen Bruch im Christenthume herbei; allein gleich anfangs erschien er als Banquerott in seinem Willen und nach seinem Tode war von dem, was er gewollt, keine Rede mehr. —

Das oströmische Reich vermochte sich überhaupt nicht mehr zu halten, weil es bereits zu denen gehörte, in welchen die schöpferischen Kräfte des früheren Geistes erstorben und der Geist in eine lange Schwäche verfallen war. Darum ging selbst die ausgezeichnete Regierung Justinian's (527), in welcher sich die Lebensthätigkeit des Reiches durch die von Belisar und Narses ausgeführten, großen Kriegesunternehmungen, durch Unterwerfung Italiens, und eines Theiles von Afrika, durch Zutageförderung großer juristischer Compilationen, bestehend aus römischen Rechtsaussprüchen und griechischen Erklärungen, wieder auf einige Zeit hob, spurlos vorüber, und bis zum Sturze Konstantinopels durch die Gewalt der Türken erblickt das Auge des Geschichtsforschers in dem oströmischen Reiche nichts als die betrübensten Erbärmlichkeiten, welche die morsche Natur aufzuweisen hat und die jeweilige geringe Erhebung erscheint als die letzte Kraftanstrengung des dahinsterbenden Reiches, dessen Geschichte schon seit Jahrhunderten im Versinken begriffen gewesen. Daß das Christenthum dieser Erschlaffung nicht helfend entgegenkam, lag darin, daß die alte Heidenwelt, weil sie ihre Aufgabe gelöst und ihre Todesstunde auf der großen Weltenuhr geschlagen hatte, vollendet werden, das Christenthum aber die neue Zeit heranbilden sollte. Weil aber das heidenbekehrende Element des Christenthum's zuerst in dem Streben nach politischer Macht hervortrat, darum fand es, wie bereits bemerkt, mehr heftigen Widerstand in dem

furchtbar bewegten oströmischen, als in dem sehr früh von Ostgothen, Longobarden und Normannen gestürzten und in Besitz genommenen weströmischen Reiche; indem hier sich auch die geistige Macht des Christenthum's rascher geltend zu machen vermochte in Folge der unverdorbenen Herzen der barbarischen Völker, welche nichts von dem äußern Luxus und dem Privatgenusse der Römer wußten. —

Mit der Niederlassung aber der germanischen Volksstämme auf römischen Gebiete tritt ein neuer Keim- und Angelpunkt der Entwikelung in der Weltgeschichte auf; die germanische Welt ist nicht eine bloße Fortsetzung der alten, sondern eine neue zu nennen. Denn nicht etwa haben die Germanen Kunst, Wissenschaft und Leben, welche bei den Griechen und Römern blüheten, fortgesetzt und weiter entwickelt; nein, Barbarei war die Eigenthümlichkeit ihres ganzen Wesens und Auftretens. Doch waren die Germanen nicht bloße Barbaren, das heißt: Völkerstämme, die sich gar nicht entwickeln, sondern geschichtliche Barbaren, das heißt: solche, die an den Reichthum der Geschichte gewiesen sind, und in ihren späteren Generationen Künste und Wissenschaften der Alten fortzubilden wissen. — Dies bewiesen sie schon in dem großen Currumgang der Geschichte, in der Völkerwandrung, wo sie das Christenthum mit offenen Armen als Habe aufnahmen, dadurch ihre heidnische Barbarei bändigten, und von dem Weltlichen immer mehr und mehr absprangen. Natürlich äußerte sich auch bei ihnen die Wirkung der neuen Religionslehre nicht mit einem Male; denn bis zum neunten Jahrhundert durchzog noch die Menschheit in germanischen Landen, Barbarrei, Habsucht, Stärke, Widerstand, Religion, Kirche, Alles untereinander gemengt. Aber eben in diesem Jahrhundert kommen auch unter den Germanen die ersten großen Menschen und Verhältnisse zum Vorschein, tritt der Widerspruch des christlichen Geistes, der in ihre Gemüther gelegt worden, gegen ihren barbarischen Geist, in den Sondergestalten von Staat und Kirche deutlich hervor und bildet das Lebensprinzip des ganzen Mittelalters, den Kampf zwischen Feudalität und Hierarchie. Somit ist die germanische Welt eine neue; das heißt, eine solche, von der die fernere Entwickelung aller nachmaligen weltgeschichtlichen Völker ausgegangen, und darum ist auch von nun an, Germania und später bis zum Ausbruch der französischen Revolution von 1789 Deutschland die Geburtsstätte aller wichtigen historischen Ereignisse, und der Brennpunkt der Lichtstrahlen des Völkergeistes, woraus

bald ein verzehrendes Flammenmeer, bald eine Fülle wärmender und befruchtender Lichtstrahlen über Länder und Nationen sich ergießt. —

Aus Gesagtem erhellet deutlich, daß sich in der Geschichte der germanischen, neuen Welt drei Zeiträume unterscheiden lassen, und zwar:

1. der Zeitraum der Bildung,
2. der Zeitraum, wo die Kirche (Hierarchie) die Völker erzieht, und der Geist der Kirche in die Gemüther niedersinkt, (Mittelalter) und
3. der Zeitraum, in welchem sich aus dieser Besonderheit der wesentlich freie Geist, die Allgemeinheit entwickelt. Psychologisch ausgedrückt, könnte man den ersten Zeitraum (bis 800), den der Gährung des Gemüthes; den zweiten (bis 1500), den des sich allmählig entwickelnden Sondergeistes und dann den dritten, den des Hervorsteigens des freien, selbstständigen Geistes der Allgemeinheit benennen.

Erster Zeitraum.

Die germanischen Völker bis Karl dem Großen.

Das heidnische Alterthum war auf dem Prinzipe der Individualität gegründet, und mußte mit dem Falle derselben auch zusammenstürzen. Diesen Sturz führte zunächst das Christenthum, durch seine von der Mutterreligion überkommenen Schätze des allgemein menschlichen Lebens, herbei, und die den Römern des römischen Reiches neue Reiche gründenden, germanischen Völker waren durch Ahnungen und Gefühle, durch das Gemüth bald mit den Christen verbunden. Das Gemüth der germanischen Vökler war allerdings rauh, denn es that sich kund in Grausamkeit in Leidenschaften und Begierden; aber es offenbarte sich nicht minder im freien Willen und im Gehorsam bei Eroberungen; die germanische Abhängigkeit erschien immer in der Form einer gewollten, und fides war das Wort, was die Germanen auszeichnete. (Man vergleiche hierüber den interessanten Abschnitt in Tacit. de moribus germanorum). Die Gothen, Hunnen, Sueven, Avaren, Allemanen und mehrere vielgetheilte Volksstämme, welche wie drohende Wetterwolken vom Norden herzogen und über das römische Reich sich verbreiteten, wurden in ihrer Bildung auf verschiedene Weise ergriffen, und es lassen, sich in derselben das Romanische, das Germanische und das Slavische als die drei verschiedenen aber auch Hauptmomente hervorheben Die Volksstämme, welche Italien, Spanien, Süd- und das übrige Gallien besetzten, fanden hier, in der neuen Heimath, römische Bildung vor, in die sie sich bald versenkten und wodurch ihr barbarisches Wesen abgestumpft und dessen Beigeschmack gemildert wurde. Daher waren auch im Mittelalter Sprache und Recht der Spanier, Portugiesen und Italiener ganz römisch. Dagegen nahmen die Volksstämme,

welche auf einem nicht römischen Boden fielen, nichts Römisches an und begannen vielmehr, ihre eigene Sprache und ihr eigenes Dasein auszubilden: somit ist der Anfang der romanischen Völker Rom und der der germanischen das Germanische. Das romanische Element schwand allmälig dahin und darum verloren auch die romanischen Länder alle geschichtliche Bedeutung; hingegen wurden die, ihrer wesentlichen Natur nach germanischen Völker z. B. die Franzosen, selbst bis in der neuesten Zeit vom Untergange gerettet. — Die slavischen Volksstämme bildeten ein Mittelglied zwischen der orientalischen und europäischen Welt; sie hatten eigentlich, wie die Chinesen, vom Hause aus den Geist der Allgemeinheit gehabt ohne zu derselben von der Partikularität aufgestiegen zu sein, und sie haben diese Besonderheit erst zu entwickeln angefangen, als diese schon bei den andern Völkern ausgebildet war. Die Slaven waren tief in Europa eingedrungen und wurden der Damm der Völkerwanderung, welcher Europa vor einer künftigen schützte. Aber germanisches Wesen ist nur ausnahmsweise in sie gedrungen und sie vermochten nicht einmal einen Bürgerstand auszubilden, weil ihnen das Moment der Partikularität fehlte. Die in den Wogen der Völkerwanderung so gen Osten vordringenden Völker wurden aber nicht wenig durch ein daselbst aufgegangenes Licht der Allgemeinheit, welches die Völker blendete, überrascht; wir sprechen nämlich von dem Meteor des Islam. Der christlichen Lehre gegenüber, welche nur allmälig sich ausbreiten konnte, — mußte sich nothwendig die in sich vollendete poetische Abstraction des Islam erheben. Auch diese Religionslehre kündigt sich als eine Mission des Judenthums an die Heidenwelt, als eine Zerstörerin der Naturvergötterung, an, nur ist sie nicht wie das Christenthum an die nördlichen, sondern an die südlichen Völker gewiesen; darum ihr eigenthümlich phantastisch poetisches Gepräge, darum ihre despotische Bekehrungssucht. — Um nämlich auf den Geist der nordischen Völker zu wirken, mußte das Judenthum seine erhabenen monotheistischen Ideen in heidnische Formen gießen und sie vermittelst des Christenthums denselben zuführen. Der Nordländer mit seinem streng in sich gekehrten Gemüthe nahm die neue Lehre als einen kostbaren willkomm'nen Fund freudig auf, und suchte sie mit der Fortbildung seines Geistes auch weiter zu entwickeln; daher hat die christliche Welt eine lange Zeit vor sich, in welcher sie sich ausbreiten soll. An die südlichen, nicht von freier Geistesthätigkeit belebten, sondern durch

Sinnlichkeit und sklavische Despotie gebundenen Völker drang die jüdische Glaubenslehre in poetischer, die Phantasie berauschender Form, durch den Islam, welcher mit dem Schwerte entschied und mit der Poesie motivirte. (Vergl. Neander. Allgem. Geschichte der christlichen Religion und Kirche Bd. 3. S. 174.) Das Judenthum bricht mit der Naturvergötterung und der Natursymbolik durch den Gedanken, Gott sei der Einige und Heilige und so wenig kirchlich, daß sein Name (Jehova) nicht ausgesprochen und er selbst nicht abgebildet werden soll; durch den Gedanken: Gott ist der Schöpfer und der alleinige Beherrscher des Himmels und der Erde, der Natur und des Geistes; dies ist das Erste in der jüdischen Religion. So wie aber Gott gedankenmäßig als ein geistiges, allmächtiges, schaffendes Wesen aufgefaßt wird, ist die Welt entgöttert: Gott ist Schöpfer und Herrscher, aber die Welt ist frei und somit auch die Geschichte. Der Gedanke des Einen ist aber nicht bloß ein einfacher, der neben sich alle andere Gedanken duldet, sondern ein intolonanter, was er nothwendig sein muß. Denn der Gedanke des Einen aus aller Natürlichkeit tretenden Gottes, muß alle Natürlichkeit bekämpfen: Der Gedanke ist das Entgegengesetzte der Natur, diese vielmehr vernichtend, — die Anschauung der Partikularitäten (Poesie) wird dadurch schwächer und das Geistige tritt hier zum ersten Mal in der Form unpoetischer Prosa hervor, eine Erscheinung, die große Beachtung verdient. Dabei erschien auf dem Schauplatze der Geschichte der alten Welt die Ausschließlichkeit des jüdischen Glaubens doch niemals in der fanatischen Weise sich über alle Welt verbreiten zu wollen, der jüdische Glaube blieb vielmehr ein Fund, gesenkt in das Herz eines Volkes, welches ihn nur mit Mühe bewahren konnte gegen die Verführungen der angrenzenden Völker, es wies dieser Glaube stets alle Bekehrung zurück, und beauftragte damit seine beiden Missionen, das Christenthum und den Islam. Letzterer ist das durch Feuer und Schwert sich verbreitende und über große Strecken sich ergießende Judenthum, dessen Wesen er bekundet, indem er den Gedanken Gottes zum Allgemeinen erhebt und im Koran es ausspricht: es herrsche blos Ein Gott! Durch die fanatische Lehre jedoch: Alle seien durch's Schwert zum Glauben zu bringen; trat gleich beim Entstehen des Islam, als sein leitendes Prinzip die Eroberung hervor, welches ihn zwar nothwendig mit den Christen in Berührung aber auch zu der Ueberzeugung bringen mußte: seine Glaubenslehre sei nur für die im Natürlichen

befangenen Länder des Orients beseeligend, nicht aber für den mit mächtiger Schnellkraft sich selbstständig entwickelnden Geist der Europäer. Bei dem Vordrängen der Sarazenen nach Südfrankreich nöthigte ihnen Karl Martell (732) diese Ueberzeugung auf, sie zogen sich zurück und wurden nach und nach von der im Kampfe mehr und mehr erstarkten Christenheit bis an deu äußersten Saum unseres Welttheils zurückgedrängt. Durch diese Berührung des Christenthums mit dem Islam entstand die Zierde des Mittelalters — das Ritterthum — die Liebe. Der Heldenmuth der Ritter bewährte es thatsächlich, daß der Islam nicht geeignet sei, größere Fortschritte zu machen, als er gemacht hatte, er trieb ihn nach Syrien, Arabien, Persien nnd Nordafrika zurück, für welche Länder es überhaupt kein höhern Standpunkt der Entwickelung giebt als die Abstraktion des Islam. Damit hängt zusammen, daß bei dem Muhamedanern keine bildende Kunst bis auf den heutigen Tag aufkommen konnte, indem diese nur da in's Leben treten kann, wo man sich in das Absolute vertieft, nicht aber da wo die Abstraktion vorherrscht. Doch findet sich bei ihnen dem Charakter ihrer Religionslehre gemäß, die Eine Kunst, Poesie, sehr ausgebildet, und zwar vorzüglich in der lyrischen und epischen, nicht aber in der dramatischen Form, weil diese eine Individualität voraussetzt, die sich in eine Einzelnheit vertieft, welches Moment den Arabern fehlt. Eine gleiche Beschränktheit zeigt sich bei den Muhamedanern in Betreff der andern Wissenschaften, sie haben solche immer nur einzeln, jede für sich und besonders, nicht aber beziehungsweise, allezusammen behandelt und ausgebildet; eine zeitlang pflegten sie die Medizin, dann wieder die Astronomie, die Mathematik und besonders in Spanien die Philosophie zu einer Zeit, wo das übrige Europa noch ungebildet da lag. Allein auch dieser Glanz ging nur aus der Berührung mit den Abendländern hervor; die Araber nahmen, so viel als möglich, Wissenschaft und Kunst von den Christen auf und bildeten sie aus, bald jedoch wurden sie von diesen überflügelt und verdrängt. Schon gegen das dreizehnte Jahrhundert war der Islam fast vollkommen von Europa nach seinem Geburtslande zurückgeschleudert und die Eroberung des byzantinischen Reiches im 15. so wie die spätere Ueberschwemmung Ungarns und eines Theiles von Deutschland durch die Türken konnten doch keine weitere Folgen für die religiös-enthusiasmirt Moslemin haben, als daß endlich im 17 Jahrhundert Sobieskis Schwert ihre weiteren Fortschritte hemmte, so daß am Ende

des 18. und im Anfange des 19. Jahrhunderts das türkische Reich nur noch in der Eifersucht der großen europäischen Mächte existirt. — Den größten Verfall des Islam bezeugen indeß die in unsern Tagen in denselben eingedrungen Reformen; aber bei dem Allem bleibt doch in Asien der Islam unvertilgbar, es findet darin seinen höchsten Glanz, weil das asiatische Leben sich nicht mit den speculativen Tiefen des christlichen Seins vertragen kann. Was aber den Islam von Grunde auf erschüttert hat, ist die Schwelgerei und der Luxus, denen sich besonders die Türken ergeben und welches gerade das Widerspiel ist von der Abstraction der mohamedanischen Lehre, welche auf die Vernichtung alles Irdischen ausgeht.

Wenden wir uns nun wieder zu den verschiedenen Völkern, welche sich auf den Trümmern Rom's niedergelassen, so finden wir, daß sie im Anfange nicht dazu geeignet waren, ein Ganzes zu bilden. Die Ostgothen und Longobarden besetzten Italien, Spanien, die Westgothen, die sich allmälig auch über Portugal ausbreiteten, die Angelsachsen England und erst Egbert von Wostsex (800 — 836) vereinigt sie bleibend und endlich wurden sie von den Franken unter den Merovingern zu einem Reiche verbunden.

Von dem Tode des kriegsgewandten und verschmitzten Chlodwig (481 — 511) an sanken die Merovinger stufenweise immer mehr und mehr, bis endlich das Volk und ihre Rois fainéans (gekrönten Schlafmützen) von den Dienstmannen oder Großhofmeistern (majores domus) beherrscht und verdrängt wurden, und endlich erlangte Pipin der Kurze von dem Pabste Zacharias, daß der letzte Merovinger, Childerich III., in den geistlichen Stand trat, und er selbst zu einem heilig gesalbten Könige erhoben wurde. In dieser ersten Berührung der Kirche mit der Welt (Staat) ist der Keim- und Lebenspunkt des ganzen späteren Mittelalters gebildet worden; hätte diese Berührung nicht Statt gehabt, wäre die Kirche von der Politik fern geblieben, so hätte nie ein Ineinander- und Aufgehen derselben mit und in dem Staatsleben erfolgen können. Nur dadurch, daß die Hierarchie des Mittelalters den Thron auf dem Altare zu opfern bestrebt war, konnten die beiden Elemente von Staat und Kirche an einander gerathen und zu einem Gesammtganzen sich assimiliren. Das eben bildet ja die Geschichte des Mittelalters, daß, so wie anfänglich bei der Gründung des dritten Weltreiches unter Karl dem Großen (800 — 814.) — Alexander

der Große und Augustus standen an der Spitze der ersten beiden — Papst und Kaiser sich gegenseitig unterstützten und aufrecht hielten, sie später auseinanderfielen und einer des andern Machtvollkommenheit in Anspruch nahm und dadurch die kirchlichen und politischen Elemente unter einander mischten und zu einer gediegeneren Substanz vereinigten. —

Zweiter Zeitraum.

Das Mittelalter von 800—1500.

Pipin rettete den Papst von den Angriffen der Longobarden und half ihm also das zum Theil noch heute bestehende Reich (Kirchenstaat) begründen: hiefür zeigte sich der Papst dankbar und krönte Pipin's Sohn, Karl den Großen, zum römischen Kaiser. Es war aber dieser römische Kaisertitel bis dahin in schwachen, herabgekommenen, lasterhaften Händen eunuchischer, byzantinischer Fürsten und es schien dennoch nothwendig, daß das römische Kaiserthum wieder einmal in den Händen eines kräftigen Herrschers erstehe und auflebe, und dieser Herrscher war Karl der Große. Sein Reich umfaßte Frankenland, Burgund, das nördliche Spanien, das südliche Deutschland bis an die Saale, das Land zwischen dem Rhein und der Weser, und kein Reich konnte diesem Weltreiche entgegentreten, welches dazu berufen war, das Römerreich zu ersetzen. Gedanken und Ordnung finden wir darum im Reiche Karls zum ersten Male auf eine hervorspringende Weise ausgeprägt, das Land war in einzelne Theile, Gaue, zertheilt, denen Grafen in einer Art von Selbstständigkeit vorstanden, welche jedoch beaufsichtiget wurden von den königlichen Sendgrafen missi dominici, die die Verwaltung dieser Gaue zu beaufsichtigen und zu untersuchen hatten. Die Gerichtspflege war so geordnet, daß die Gemeinden in Versammlungen Recht sprachen, doch machte sich auch schon damals das Privilegium insofern geltend, als die Dienstmannen, des Königs Hörigen, so wie die Geistlichen den Gemeinden nicht unterworfen, sondern unter das Hofgericht gestellt waren. Es ist äußerst interessant, wie in dieser Zeit, in welcher das Moment der Allgemeinheit durch den Anfang der Besteuerung aufzukommen strebt, sich dennoch die Geistlichkeit mit ihren

Klöstern unabhängig von der weltlichen Macht hervorbilden und wie trotz dem, Papst und Kaiser sich unterstützen, um die Macht des römischen Reiches durch eine lateinische Kirche gegenüber dem griechischen Reiche und der schismatischen, griechischen Kirche aufrecht zu halten. — Auch um die Pflege von Kunst und Wissenschaft hat sich Karl der Große nicht genug zu lobende Verdienste erworben. Aber alle diese Einrichtungen im Frankenreiche waren von keiner langen Dauer, weil die Ausbildung nicht von unten her ausgegaugen, weil sie sich nicht durch alle Mühseligkeiten durchgearbeitet. Schon die nächsten Nachfolger Karls hatten in allen Ländern Kammergüter, aus deren Einkünften die Bedürfnisse des Staates bestritten wurden; der Herrscher war Chef der Armeen, Oberherzog — unter ihm Herzöge, Grafen, Dienstmannen —, Obergerichtsherr und Herr über Land, Grund und Boden. — Jedoch die Haupterrungenschaft des Frankenreiches, nämlich die festgestellte Wechselwirkung des Kaisers und Papstes, blieb durch das ganze Mittelalter der Lebensnerv der Geschichte, und bethätigte sich namentlich in den Riesengedanken der Feudalität und Hierarchie.

Die Feudalität nahm ihren Anfang nach der Aufhebung des fränkischen Reiches, wodurch in der Welt eine große Verwirrung entstanden war. Die Besitzer von Benefizien mußten sich nach Mächtigern umsehen und durch Anbietung ihrer Feuda sich einen höhern Schutz zu verschaffen suchen. Dadurch trat eine Verfassung der Unterwürfigkeit des kleineren Mannes unter einen mächtigern ein. Der Fürst schätzte die Vasallen, diese die Hintersässer u. s. w. und somit war das Moment der vollkommenen Hilfslosigkeit der Anfang der Feudalität; wiewohl auch in dieser Verwüstung Punkte, das ist, Städte, welche stets der Mittelpunkt des dritten Standes sind, vorkommen, die sich selbst zu schützen suchten, theils dadurch, daß sie sich gegen die sie umgebenden Ritter, unter den Schutz eines Fürsten stellten, theils indem sie sich durch Hansa vereinten und einen großen Bildungsstoff in sich sammelten. Die Feudalität war somit nichts anders, als der Zustand, wonach das Band der Verbindung der Menschen, nicht bloß ein Band der Gewalt, der Herrschaft, vielmehr ein Band war, wonach derjenige, welcher unter einer Autorität stand, die Bändigung anerkannte, als ein wesentliches Moment seiner Freiheit. Der Vasall war zwar unterworfen, aber in diesem Unterworfensein, welches in der Form der Treue hervortrat, vollkommen frei und selbstständig: die Feudalität stellte sich demnach

heraus, als ein Gehorsam, der frei war, und ihr gegenüber trat der Begriff der Hierarchie, daß nämlich die Unterordnung nicht von der Natur der freien Erkenntniß, sondern von der absoluten Gewalt herkomme. So war im Mittelalter in der Form der Feudalität, die Freiheit an's Tageslicht getreten, welche sich im Gegensatze zu dem platonischen Staate, in welchem dem aufgestellten Allgemeinen gegenüber die Subjectivität aufgehoben wird, durch Anerkennung des Interesses des Subjects im feudalen Staate, zu behaupten strebte. Der feudale Staat war, weil er auf der Freiheit der einzeln dabei Betheiligten begründet gewesen, dauernd, tüchtig nnd bedeuteud und konnte sich, ohne gänzlich unterzugehen, zum jetzigen erheben. Nicht zu verachten, vielmehr hoch zu halten ist demnach die Feudalität, aber groß und nothwendig war sie nur zu ihrer Zeit, in welcher die Besonderheit vorherrschte, nicht aber ist sie für unsere Zeit tauglich, da nunmehr der Sonder-Geist sich zu einem allgemeinen entwickelt hat. — Uebrigens war die Feudalität in Europa überhaupt keine gleiche, und in dieser Hinsicht bieten die einzelnen Staaten eine mannigfache Verschiedenheit dar, so daß im Allgemeinen die Feudalität da am stärksten hervortrat, wo sie sich von unten herauf entwickelte, wo sie sich in jeder Station des Lebens als feudales Element hingestellt hatte. Das romanische Element, mit welchem in Ländern dieses Charakters, die Feudalität in Berührung kam, dämpfte und hemmte dieselbe durch seine Allgemeinheit; die Feudalität wurde in den romanischen Staaten castrirt, so daß z. B. das Lehnrecht (Libri feudorum) in Italien gar bald einen römischen Charakter annahm, und abgeschliffener wurde, als das germanische Feudalrecht. Die Feudalität der Spanier erschien sofort gebändigt durch deren Grandezza, welche das Moment ihrer Allgemeinheit war, u. s. w. — Dagegen erwuchs in Deutschland, Frankreich und England das Senfkorn der Feuda zu einem kräftigen vielstämmigen Baume, dessen Aeste und Zweige sich sehr weit ausbreiteten, denn in den germanischen Staaten war Alles feudal durchgebildet, während die scandinavischen Länder, in welchen sich zwar Ritter, Vasallen und dergleichen finden, von der Feudalität gänzlich frei blieben, weil sie sich daselbst nicht von unten herauf ausgebildet hatte.

Gerade die Kehrseite der Feudalität ist die kirchliche Hierarchie des Mittelalters. Machte sich jene als Subjectivität mit Vertretung von Sonder-Interessen geltend, so trat die Kirche der Welt gegenüber,

allgemein auf, d. h. als nicht gebunden an gesonderte Interessen, Keinem unterthänig, sondern gesetzt von Gott und der Religion, beherrschte sie sich selber. Ihre Glieder waren sich nicht Treue, sondern blinden und bindenden Gehorsam schuldig und sie zeigte nur in so fern ein demokratisches Element, als ihre Sprache und ihr Wissen allgemein waren, und es ihr nur auf Wissen und Fähigkeit ankam, um Jemanden zu einem hohen Amte zu befördern, während die Feudalität hiezu den besondern Standpunkt der Geburt heischte. Darum fing auch die Kirche zu sinken an, als die ihr eigenthümliche Allgemeinheit, die Gelahrtheit und Demokratie sich auch in der übrigen Welt verbreitete, und es springt in die hellen Augen des Geistes: warum bis in das 14te Jahrhundert, bis wohin diese Elemente der Welt gefehlt hatten, die Kirche immer die Obmacht und Gewalt über die Welt erringen konnte. — Aber trotz des Glanzes und der Erhabenheit, in welcher die Kirche im Mittelalter dastand, trug sie doch schon die Keime zu ihrer eigenen Vernichtung in sich; zuerst dadurch, daß sie im schreiendsten Widerspruche mit sich selbst, den Laien die Erzeugnisse des Geistes vorenthielt, während sie sich doch als Besitzerin des Geistes, als Lehrerin der Menschheit ansah, d. h. um die Menschheit mit dem Geiste zu nähren und den Geist der Welt wieder zurückzugeben, und mithin nur für eine unbestimmte Zeit Kunst und Wissenschaft für sich in Anspruch zu nehmen. Licht und Wahrheit drangen aber trotzdem durch, und so hatte sich die Kirche durch ihre eigenen Bestrebungen gestürzt. — Zweitens trachtete die Kirche, um sich zu erhalten, nach äußerem Besitzthum, gewann Liebe zu demselben, und strebte nach mehr; dadurch trat an die Stelle der Mäßigkeit, Habsucht, an die Stelle der Liebe, Gewalt, die sittliche Kirche wurde zur sinnlichen und dies war das zweite aus eigener Mitte hervorgehende Verderben, welches ihren Sturz herbeiführte.

Diese wesentliche Verschiedenheit von Feudalität und Hierarchie trat besonders sehr deutlich hervor in dem Verhältnisse, in welchem diese beiden Faktoren des partikularistischen Mittelalters zu Wissenschaft, Kunst und den sonstigen Thätigkeiten des Geistes standen. Die Feudalität konnte keine Wissenschaft pflegen, weil alles Wissen unter der Obervormundschaft der Geistlichen stand; wohl aber konnte sie sich an der Kunst betheiligen und sie mit dem Schwerte zusammenstellen, denn wiewohl die Kunst etwas Geistiges ist, so bietet sie doch auch in jeder Form etwas Sinnliches dar, welchem sich die Weltlichkeit

zuwenden konnte. Dabei darf aber überhaupt nicht vergessen werden, daß aus diesem Kreise gewisse Künste ausgeschieden werden müssen, die nicht in's Mittelalter gehören. Zum Beispiel in der Poesie bietet uns das Mittelalter Muster aller partikulären Dichtungsarbeiten (Lyrik und Epik); Doch ermangelt diese Zeit aller dramatischen Dichtung, welche nur auf Allgemeinheit beruht; ferner fehlt dem Mittelalter die Musik, weil diese Kunst aus der Subjektivität ersteht, in deren Allgemeinheit sie liegt; und eben so wenig hat diese Zeit eine ihr angehörige Skulptur aufzuweisen, denn die vorhandenen italienischen und deutschen Skulpturen sind nichts als Nachahmungen jener ewig musterhaften Skulpturen des Alterthums, der griechischen Allgemeinheit. —

Die lyrische Poesie fand namentlich in Frankreich in den Troubadours ihre Pflege, und ihrer Fortentwickelung ward nur ein Damm gesetzt durch die Erhebung des mächtigen Epos. — In Deutschland entstanden zu gleicher Zeit (Ende des 13ten Jahrhunderts) treffliche Nachahmer der Troubadours, es sind dies die schwäbischen Minnesänger, deren ältester Meister Kaiser Heinrich VI. war, von dem wir noch zwei ausgezeichnet schöne Lieder besitzen. (Vergleiche Gervinus Geschichte der poetisch. Nationalliter. der Deutschen Theil 1 S. 344. 1840). Aber auch iu dem himmelheitern Italien ward zu Ende des 13ten und am Anfange des 14ten Jahrhunderts das glänzende Dreigestirn der noch jetzt hellleuchtenden Dichter Dante, Petrarca uud Boccacio sichtbar und übte den wohlthätigsten Einfluß. — Dante [1] war bewegt 1, vom Alterthum, das sich ihm in der Figur Virgil's mittheilte; 2, von der Liebe in der Person der früh verstorbenen Beatrice; 3, von der Heiligkeit und Majestät der Kirche, gegen deren Diener er darum schon in jener Zeit offen die Wahrheit ausspricht und endlich 4, von dem Kampfe der Gelphen und Gibellinen. Erst nach einem langen Studium seiner Werke zeigt sich, wie groß Dante war. — (Vergleiche Dante's Leben von Wegele 1851). Petrarca [2] erscheint, gegen Dante gehalten geringer; seine Dichtungen sind eigentlich nicht das, was er wollte. Mit seinen lateinischen Studien beschäftigt, warf er leichte Stanzen seiner geliebten Laura hin, ohne daß er je daran gedacht hätte, diese Gedichte würden ihm einen unsterblichen

[1] geb. zu Florenz 1265. gest. zu Ravenna 1321.

[2] geb. zu Arezzo 1304. gest. zu Arqua 1374.

Ruhm verschaffen. Sein ganzes Sehnen war nach Italien gerichtet, (er war mit dem Papste in Avignon, wohin 1305 der päpstliche Sitz verlegt wurde), und dorthin suchte er auch den päpstlichen Sitz wieder zu bringen.

Dagegen ist Boccacio[3] besonders interessant, weil er der erste Prosaiker und zwar Verfasser ist des Dekameron, in einer Sprache, welche lange Zeit die Grundlage und das Musterbild aller italienischen Prosa gewesen.

Diese drei Männer waren es nun, welche die erstgenannten französischen und deutschen Dichter bei Weitem überflügelten; Spanier und Portugiesen fingen erst viel später zu dichten an, und auch in England kam die Poesie erst im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert zur Entwickelung.

Die Architektur bezieht sich im Mittelalter meist auf die Frömmigkeit und darum entfaltete sie ihre Blüthe an den kolossalen Bauten von Domen und Kirchen, welche nur ein frommer Sinn in ihrer wahren Gestalt hinstellen kann. Es ist bemerkenswerth, aber auch charakteristisch, daß das Mittelalter seine gothischen Dome und Kirchen gewöhnlich auf engen Plätzen gebaut hat; es sollten diese Tempel keine Zierden für eine Stadt, sondern Gebäude für Gläubige sein, welche sie mit Liebe aufsuchen. — Doch zuweilen erhoben sich in manchen Gegenden, z. B. in den Niederlanden, auch Stadthäuser, welche eben so herrlich waren, wie die Kirchen und einen gleichen grandiosen Anblick gewährten; überhaupt war das Mittelalter in der Architektonik, so wie in Allem, was Geduld erfordert, ausgezeichnet.

Gegen Ende des Mittelalters, wo der Kampf mit den barbarischen Elementen aufhört, und diese von dem Christenthum überwunden sind, sehen wir die eigentliche Kunst des Mittelalters, die Malerei, aufkommen, aus welcher sich die übrige Malerei der neuesten Zeit entwickelt hat. Die Malerei hat es mit dem Inhalte der menschlichen Seele, mit dem Gemüthe zu thun, daher ist sie in dieser Zeit wesentlich dem Christenthum angehörig. Ja, die älteste Malerei, aus welcher die italienische, holländische und deutsche geschöpft hat, ist die byzantinische, in welcher, wie überhaupt in der mittelalterlichen Malerei, nur das Gemüth in Betracht kam, während die Schönheit der Gruppirung

---

[3] geb. 1313 gest. 1375.

weniger beachtet wurde. Weil also das Gemüth und die christliche Frömmigkeit diese Zeitstrecke beherrschten, darum war auch die Kirche vorzüglich Gegenstand der Poesie, Architektonik und Malerei; indeß bemühte sich schon damals die Welt um diese Künste, und dies war der erste Uebergang der Kunst zur Welt. —

Ebenso war die Wissenschaft des Mittelalters rein religiöser Natur und ist durchweg Scholastik zu nennen. Das Mittelalter fand das katholische Dogma vor und die Wissenschaft vermochte nicht dasselbe zu kritisiren oder ein anderes aufzustellen, darum waren alle wissenschaftliche Bestrebungen von diesem religiösen Dogma durchzogen und gefärbt: die Geschichte wurde biblischer Weise in Schranken behandelt, Naturwissenschaften gar nicht getrieben und die Philosophie hatte nur den Stoff der Religion zu ihrem Vorwurfe, und mußte solche mit Hilfenahme der aristotelischen (arabischen) Logik erläutern und mit der Vernunft in Einklang bringen. Natürlich war demnach die Scholastik eine philosophische Kunst, die keinen Gewinn brachte und kein Resultat absetzte; allein trotzdem gab es doch unter den Scholastikern viele große Männer, denen in Erwägung ihrer Zeit, ein Verdienst nicht abgesprochen werden kann. Hieraus folgt nun klar, daß alle wissenschaftliche Männer des Mittelalters Geistliche waren und daß der Bruch des Mittelalters eben dann eintrat, als die Weltlichkeit sich an den Wissenschaften betheiligte. Dies geschah vornehmlich durch die von den Scholastikern in's Leben gerufenen Universitäten, welche zwar als Herde und und Brennpunkte der Wissenschaft ursprünglich nur erweiterte Klöster waren; aber sie hatten Ausgänge zur Welt, und die Welt ging alsbald in sie ein. — Die medicinische Wissenschaft erhob sich auf den Grundlagen von Hypokrates, Galenus und den Arabern zu einer bedeutenden Höhe und gründete ihre Schule zu Salerno. Das Recht errichtete sich seine Schule zu Bologna und die Theologie die ihrige zu Paris, und von hier aus verbreiteten sich die Wissenschaften allmälig über Deutschland, Spanien und andere Länder. —

Wenden wir uns nun zu dem letzten Charakteristicum, dem dritten wesentlichen Momente des Mittelalters, zur Betrachtung der Klöster und Mönchsorden.

Seit der Mitte des vierten Jahrhunderts verbreiteten sich in sehr raschen Schritten die Klöster von ihrem Geburtslande Aegypten bis nach dem abendländischen Irland, und im sechsten Jahrhundert er-

richtete Benedict den ersten besonderen Orden, welcher auch bald seine Nachahmer fand. Die Klöster hatten zum Theil den Zweck, Zufluchtsstätten zu sein gegen die Lasterhaftigkeit der Welt, theils aber sollten sie dazu beitragen, die zurückgewiesenen Wissenschaften zu pflegen und auszubilden: wie also Wissenschaft und Leben emancipirt wurden, mußten die Klöster eingehen, und konnten höchstens dem Laster einen Rückzug gewähren. — Dazu kommt noch, daß nach damaligen kirchlichen Grundsätzen die Klöster gerade das nicht für sittlich hielten, was eigentlich das Sittliche in der Welt erzeugt, das ist, die Ehe, Arbeit und Befolgung des Gesetzes. Die Ehe wurde nämlich für sinnlich erklärt, der Arbeit das Streben nach behagliglichem Sein untergeschoben, daher sie gleichfalls für sinnlich und überflüssig gehalten, das Nichtsthun aber, das Betteln hochgestellt; endlich der Gehorsam gegen das Gesetz wurde zu einem absoluten, ohne Rücksicht und Beachtung der Beschaffenheit des Gesetzes, gestempelt und der Mensch dadurch zu einem willenlosen Geschöpf herabgezogen. In Folge dieser Anschauung mußten natürlich Ehelosigkeit, Armuth und Gehorsam die drei Normen und Grundgelübde der Mönchs- und Ritterorden werden; je weniger streng sie sich aber an diese Normen hielten, desto eher konnten sie der Welt nützlich werden und Vortheil bringen. Dies sehen wir deutlich an den Benedictinerorden, welcher im Mittelalter viel Gutes gestiftet hat: er hielt sich aber nicht streng an die drei Ordensregeln und befaßte sich vielmehr mit der Ausbildung der Wissenschaften und der Erziehung der Jugend, wurde aber gegen Ende des 12ten Jahrhunders durch einen Bettelorden vollkommen verdrängt. Der erste durch Franz von Assisi gestiftete Bettelorden, war der Franziskanerorden (1210 bestätigt), welcher bald die ganze Welt überschwemmte. Der Orden der Dominikaner war etwas stätiger, als der der Franziskaner, doch eben so wie jener auf dem Principe der Keuschheit und Armuth begründet. Diese, wie die übrigen Orden erhielten im 16ten Jahrhundert einen gewaltigen Stoß durch einen der Zeit gemäßen Orden der Jesuiten, welche die Beschäftigungen der früheren Orden mit der Politik vereinten. — Außerdem bieten noch die, theils vor den Kreuzzügen, theils während derselben zu Stande gekommenen geistlichen Ritterorden die eigenthümliche Erscheinung dar, daß in ihnen zwei entgegengesetzte Prinzipien hervortreten. Die Glieder dieses Ordens waren einerseits Soldaten, welche für die Religion kämpfen und Er-

oberungen machen mußten, andererseits Prister, welche alle Regeln der Geistlichkeit zu befolgen hatten; die Verbindung so entgegengesetzter Prinzipien erklärt sich aber daher, daß das Geistliche wesentlich noch etwas ist, was erobern will. — Der älteste Orden dieser Art war der der Johanniter, und verdankte sein Entstehen einem Vereine von Männern, welcher zum Schutze armer Pilger, zu Jerusalem neben Jesu Grab ein Hospital errichtete. Dieses Hospital erweiterte sich allmälig zu mehreren Hospitälern und wurde endlich unterm Namen seines Schutzpatron's Johannes vom Papste als Orden bestätigt. Die Brüder dieses Ordens waren in drei Klassen getheilt, 1, Dienende, d. h. Krankenpflegende, 2, Priesterliche und 3, Ritter. Später ging dieser Orden in den Maltheserorden über und besteht jetzt noch dem Namen nach als Dekoration.

Der Tempelherrenorden wurde 1118 durch neun Ritter im gelobten Lande gestiftet; sie erhielten von dem durch die Türken damals hartbedrängten Balduin II. einen Theil eines Palastes, der nahe bei dem Orte lag, wo Salomo's Tempel gestanden haben soll, und benannten danach ihren Orden. Aus Palästina mußte dieser Orden jedoch bald nach Europa wandern, wo er 1309—12 in Frankreich durch das hinlänglich berüchtigte Freundschaftsbündniß Philipp's des Schönen mit dem Papste Bonifacius VIII. auf eine gräßliche Weise vernichtet wurde. — Auch der 1128 gestiftete deutsche Orden hat seinen ursprünglichen Sitz in Jerusalem; einige deutsche Ritter legten daselbst ein Haus zur Pflege armer deutscher Pilger an, dasselbe geschah in Acre, worauf Cölestin III. die vereinigten Hospitäler als deutschen Orden bestätigte. Dieser Orden wurde im 13ten Jahrrundert dazu gebraucht, Preußen den Heiden zu entreißen, er verbreitete sich dann über Curland und begründete dort den deutschen Adel.

Mit den Orden zusammenhängend ist das Ritterwesen, diese Blume der ganzen mittelalterlichen Welt, welches nicht der Wurf eines Zufalls war, sondern ordnungs- und gesetzmäßig dastand, Der eigentliche Faktor des Ritterthums war die Religion, sie erhob den Ritter und trieb ihn in den Kampf, um den Namen Gottes zu verbreiten; aber selbst der andere, weltliche Faktor, die Liebe hatte nicht seinen Grund in der trüben Quelle, rauher Sinnlichkeit und Leidenschaft, sondern in der durch die erwachte Vernunft gesteigerte Subjectivität, welche im Aufgeben ihrer selbst, sich in einem Andern wieder finden kann. — Reli-

gion und Liebe erhoben also das Ritterthum über das gemeine Weltliche, von welchem das Alterthum sich nicht loswinden konnte, weil ihm die Grundlage der Subjectivität und somit auch die Liebe fehlte. Wie innig das Ritterthum mit den Orden verwachsen war, geht nicht nur aus dessen Ordnungen hervor, welche vollkommen den Ordens-Einrichtungen entsprachen, wie z. B. der Ritterschlag, dem Ordensgelübde, der Knappendienst dem Noviziat u. s. w., sondern wahrscheinlich aus der lautsprechenden Thatsache, daß das Ritterwesen mit dem Mittelalter, d. h. mit dem Bruche der Mönchs- und geistlichen Ritterorden aufhörte. Götz von Berlichingen und Franz von Sikingen sind die letzten Personen einer untergegangenen Zeit. Noch ist einer ritterlichen Beschäftigung, nämlich des Turnirwesens zu erwähnen. In diesen Turniren, welche nicht ohne Lebensgefahren waren — in einem derselben blieben z. B. 60 Ritter auf dem Platze — saßen Damen als Kampfrichterinnen und Preisvertheilerinnen. Es liegt sehr nahe, die Turnire mit den olympischen und andern Spielen der Griechen zu vergleichen, doch darf der Unterschied nicht übersehen werden, daß während zu den olympischen Spielen, welche hervorgegangen aus dem Sinne für Schönheit und künstlerische Bildung der Griechen, jeder freie Hellene kommen durfte, die Turnire nur als Uebungen für Ritterbürtige bestanden, und daher nur diesen zugänglich waren. Hingegen ist das das Gemeinschaftliche beider Art Spiele, daß bei ihnen aus der Gewandtheit des Körpers auf die Tüchiigkeit des Geistes geschlossen wurde. —

Kirche und Feudalität waren also durch das Ritterthum näher aneinander gerathen, es war nunmehr nöthig, daß sie sich einmal zu einem gemeinsamen Unternehmen verbinden, um dann auseinander zu gehen und gegen einander zu kämpfen. Dieses gemeinsame Unternehmen mußte demnach einen religiösen Inhalt haben und der schloß sich bald auf in den Kreuzzügen, welche aus dem Widerspruche hervorgingen, daß während im Abendlande christliche Nationen und Staaten sich immer mehr verbreiteten und erstarkten, das Morgenland, die Geburtsstätte des Christenthums, diese neue Glaubenslehre verwarf und haßte. — Schon vom 7ten Jahrhundert an gingen einzelne fromme Pilger nach der Stätte, wo Jesus gelitten und gekreuziget worden, wurden aber immer von den Ungläubigen in ihren frommen Handlungen gestört und dann noch auf's Bitterste gekränkt. Ihre Klagen drangen zu den Ohren des Papstes, dieser theilte sie der Welt mit und da nun Beide die Re-

ligion in der Verletzung des Aeußerlichen beeinträchtigt glaubten, so erhob sich in ihnen der Gedanke der Kreuzzüge. Wie bei den trojanischen Kriege den Griechen, also ward hier der Christenheit ein dunkeler Gedanke gepredigt, welcher sie zum Kreuzzuge trieb; wie dort, so suchte man auch hier, mit dem geistigen Zwecke auch einen leiblichen zu verbinden, und so haben im Aeußerlichen diese beiden Kriege viel Aehnliches. — Weil aber der Gedanke der Kreuzzüge ein dunkeler war, darum mußten sie vergebliche Bemühungen machen und ihr Zweck verfehlte. Ungeordnetes Gesindel durchzog Deutschland, Ungarn und andere Länder und ging auf diesem Zuge meist unter; die Ueberbleibsel schlossen sich dem geordneten Heere an, welchem es zwar gelang, Jerusalem zu erobern; allein die Gründung eines christlichen Staates daselbst durch das Lehrsystem war ein Mißgriff, der alle gehabte Mühewaltungen zerstören mußte, da dieses System für den Orient durchaus unzweckmäßig war. Darum wie den ersten, so erging es auch den übrigen Kreuzzügen, bis es endlich den christlichen Staaten in den Sinn kam, daß es nothwendig sei, mit dem Orient durch Handel und derartige Beziehungen in Verbindung zu stehen, daß es aber für die Religion ganz gleichgültig, in wessen Besitz das Grab Jesu sich befinde. Später nach den Kreuzzügen erwuchs die Reliquienwuth, welcher Aeußerlichkeit man sich erst mit dem Fortschritt der Wissenschaften erledigen konnte. Doch, nicht bloß im Orient, sondern in Europa selbst wurden Kreuzzüge geführt. Diese hatten den Grund in der Vertilgung des heidnischen Glaubens, wie der Krieg wider die Mauren in Spanien, oder in der Vertilgung des Ketzerwesens, z. B. der unglücklichen Albigneser in Frankreich, oder endlich in rein hierarchischen Bestrebungen, wie die Kämpfe gegen das verhaßte Haus Hohenstaufen. — Durch den Völkerverkehr, welchem die Kreuzzüge herbeigeführt hatten, erstarkten die moralischen und politischen Kräfte der Nationen und diese blieben natürlich nicht ohne Einfluß auf die Entwickelung der Staaten des Mittelalters. Wie in Griechenland durch den äußern Gegensatz des persischen Reiches und den innern des Streites um die Hegemonie; wie in Rom durch den Gegensatz von Patriziern und Plebejern, des Kampfes der Demokratie mit der Aristokratie, also trat auch in den verschiedenen welthistorischen Staaten des Mittelalters, die Entwickelung der Staatskraft durch die Gegensätze des Christenthums hervor, welche zuerst als Kampf in der

Mitte zwischen Staat und Kirche auftraten, dann im Fortgange peripherisch sich gestalteten.

Bis gegen das elfte Jahrhundert waren sich die Kaiser und Päpste noch nicht des Kampfes bewußt. Beide glaubten noch immer, der von Pipin, dem Kurzen aufgestellte Gedanke: der Kaiser sei der Mittelpunkt des Weltlichen und der Papst Mittelpunkt des Kirchlichen, lebe noch kräftig und ungetrübt in dem Volksbewußtsein; die Periode der sächsischen Kaiser, zeigte indeß, daß dem nicht also sei, indem sie die Hoffnung aufkommen ließ, als würde in Deutschland ein einiges, bestimmtes Regiment entstehen. Daß aber diese Hoffnung nicht verwirklicht wurde, lag wiederum darin, daß Deutschland und Italien sich überhaupt nicht zu einer Einheit qualifilirten. — Im 10ten Jahrhundert trat bereits die Willkühr der weltlichen Macht in die Kirche hinüber, und an den charakterfesten Persönlichkeiten Gregors VII. und Heinrichs VI. läßt sich die Dialektik der damaligen Zeit entwickeln und zeigen, wie zur Zeit die Macht zur Unmacht wurde, und die scheinbare Ohnmacht alle Macht erhielt. Heinrich der IV. hat allerdings das Schimpflichste, was von einem Herrscher gelitten werden kann, ertragen; aber trotz dem Unglücke des Herrschers wurde die weltche Macht doch nicht erschüttert, vielmehr ließ Heinrich der IV. 1080 Clemens III. zum Papste wählen und hielt den Gregor drei Jahre in der Engelsburg wie einen Gefangeneu, bis er endlich von Robert, Herzog der Normandie befreit, nach Salerno flüchtete und dort im Exile starb. —

Die Hohenstaufen müssen in der Entwickelung des Gedankens der verschiedenen Staaten des Mittelalters, als ein tragisches Geschlecht bezeichnet werden, denn sie gingen vorüber ohne Spuren zu hinterlassen. Als Beförderer von Kunst und Wissenschaft hatten sie Gedanken, die größer waren, als sie selbst; Gedanken, die nur in einer Welt der Allgemeinheit, nicht aber in der der Partikularität auszuführen möglich waren. Darum waren auch alle ihre Kaiser, bis etwa auf Friedrich I. unglücklich gewesen. Der Despot Heinrich VI. starb in Sicilien an Gift, Friedrich II. nach vielem Unglücke in Italien u. s. w., somit war dieses Geschlecht seinem Inhalte, wie seinem Schicksale und seiner Zeit nach, ein wahrhaft tragisches und sein Untergang durch seine großen Gedanken herbeigeführt.

Nach den Hohenstaufen traten die Habsburger in Deutschland und Italien als kräftige Kämpfer auf für die Entwickelung der Staats-

kraft gegenüber der Herrschsucht des Papstes. Sie kamen auf den Gedanken, sich selber eine Hausmacht zu schaffen, welche vielleicht später den Verlust der deutschen Reichskrone ersetzen könnte. Der erste Kaiser, Rudolph von Habsburg, (1273 zum deutschen König gewählt, hatte er in Folge der ihm zustehenden Reichsrechte die volle Gewalt des Königs von Italien und des römischen Kaisers) hatte gar nichts und mußte sich also eine besondere Herrschaft zu verschaffen suchen, um in Deutschland selbst als einer der mächtigsten Fürsten auftreten zu können. Wie nun aber die kaiserliche Macht eine so große Hausmacht wurde, so partikularisirten sich die Herzöge, Kurfürsten und Landgrafen, sie erlangten Landeshoheit und wurden Quasisouveraine. Dabei aber vermochte doch nicht der weltliche Arm die päpstliche Macht niederzuhalten; dies stellte sich vielmehr vom 13ten Jahrhundert ab dadurch vollkommen heraus, daß die pseudoisidarischen Dekretalien den Papst zum absoluten, alleinigen Bestimmer in kirchlichen Angelegenheiten machten: allein durch die Ausschweifungen dieser Macht ging das Papstthum unter. —

Wie nun in diesem vorgeführten Bilde der Mitte Europa's, d. h. Deutschland's und Italien's die Gegensätze von Staat und Kirche sich als lebendiges und belebendes Prinzip der Entwickelung der Staatskraft herausstellen, so sehen wir auch in den übrigen Ländern das staatliche Leben sich durch Gegensätze hervorbilden und entwickeln, durch Gegensätze, die theils mittelbar, theils unmittelbar gesetzt und gegeben sind.

In Spanien war es zuerst der Gegensatz von Christen und Mauren, welcher einen Kampf hervorrief. Vor der Allgemeinheit des Mohamedanismus mußte sich die christliche Partikularität hinter die Berge flüchten; doch bald brach sie wieder von dort hervor, gründete eine sich mehr und mehr ausbreitende christliche Macht und ein heftiger Streit entzündete sich. Dazu kam, daß die Mauren unter sich uneinig gegen einander auftraten, und so konnte das Ende des Kampfes und der Sieg der Christen nicht mehr zweifelhaft bleiben. Die vielen christlichen Reiche vereinigten sich zu zwei Königreichen Arragonien (Ferdinand) und Castilien (Isabella), Ferdinand der Katholische, schmachvollen Andenkens, unterwarf die Mauren in Granada, welche zusammt 170000 jüdischer Familien 1492 auf die abscheulichste Weise als Ketzer ganz aus Spanien verjagt wurden.

In Portugal, der Succursale von Spanien, war der Gegensatz

ein natürlicher, nämlich der des festen Landes und des Meeres, welches zuerst durch die ruhmvollen Bemühungen der Portugiesen überwunden worden, indem Vacco de Gama 1497 das Cap der guten Hoffnung umschiffte und dadurch Entdeckungen von Ländern und Wegen herbeiführte, die den Portugiesen glänzende Handelsgebiete eröffneten. Schifffahrt und Handel sind überhaupt zwei sehr wichtige geschichtliche Momente, darum haben auch alle Schiffhandeltreibende Völker immer einen hohen Grad von historischer Wichtigkeit erlangt, wie Phönizier, Griechen, Römer, die Bewohner von Pisa Genua, Venedig, Holland, Frankreich, England rc. In der Schifffahrt liegen die rein historischen Momente der Bewegung, der Verbindung und der Stätigkeit — und die Portugiesen zeigten sich immer weit beweglicher, als die Binnenvölker Spaniens. Durch Unterstützung Vaccode Gama's erlangten sie einen Vortheil, der damals überaus bedeutend war, und der jetzt nur an Wichtigkeit zu verlieren scheint wegen des neu zu benutzenden Weges durch das Mittelmeer.

In Frankreich ging die Entwickelung des Staatslebens hervor aus einem Gegensatze, der zwar auch in Deutschland sich vorfand, der aber damals noch nicht recht aufkommen konnte, aus dem Gegensatze nämlich der Aristokratie und des Königthums. Während die deutschen Fürsten im Kampfe gegen den Kaiser volle Souverainetät erlangten, während in Spanien keine störrischen Vasallen den Königen gegenüberstanden, blieb in Frankreich das Auftreten der Vasallen gegen den König vorherrschend und darum das Regierungsprinzip von Hugo Capet bis auf Ludwig XI. kein anderes, als theils durch Gewalt, theils durch Klugheit die Macht der Fürsten zu brechen und die vermittelnde Gewalt der Städte aufzustellen, und dies haben die Könige erlangt durch die Bemühungen Philip's des Schönen, welcher den dritten Stand hervorhob und bildete und durch die verwerflichen Thaten Ludwig's XI., welcher durch Blutvergießen und Verbrechen aller Art „das Königthum herstellte und freie Hand sich verschaffte," ein Verfahren, welches nachmals von Heinrich IV., von Richelieu und Ludwig XIV. fortgesetzt wurde. — Der zweite nicht zu übersehende Gegensatz in Frankreich war der Nationalkampf dieses Reiches mit England, ein Kampf, der selbst in unserer Zeit noch nicht seine Auflösung gefunden hat, weil Franzosen und Engländer gewissermaßen geborene Feinde sind, die in den Kampf gegen einander treten

müssen; die Franzosen stellen die abstracte Allgemeinheit, die Engländer dagegen die eingewurzelte Partikularität dar, zwei Elemente, die sich gegenseitig fliehen und hassen. England selbst ist, so zu sagen, das Land der Gegensätze, mit denen es noch heute zu kämpfen hat. Britische, holländische, (vales'sche) dänische, sächsische und normännische Elemente sind heute noch wie damals in England vorhanden und ringen und streiten um die Obermacht, woraus sich einzig und allein die jährlichen Reformvorschläge im Parlamente erklären. —

Der Hauptgegensatz in der alten englischen Geschichte war der der Briten, der ursprünglichen Bewohner des Landes, und der Römer, welche letztere zwar die Briten bezwangen, aber nicht auszurotten vermochten. Den Briten stellte sich dann ein zweiter Gegensatz in den eindringenden Sachsen und Angeln entgegen, diese stifteten die Heptarchie, welche jedoch schon unter Eduard dem Bekenner dahinschwand und endlich nach der Niederlage Herald's gegen Wilhelm den Eroberer bekamen die Normannen die Herrschaft über England, und bei allen Kämpfen selbst der spätern Zeit tritt der Gegensatz der Normannen und Sachsen deutlich hervor. In dem scandinavischen Reiche ist der Gegensatz religiöser Natur; das Christenthum ragte allmählich wogenweise an diese Länder hinan und verdrängte die einheimische Religion des Oddin, die Nordländer verhielten sich dabei wie überhaupt fast durch die ganze neuere Geschichte passiv, daher sie für die historische Betrachtung von geringer Bedeutung bleiben. Ein Gleiches ist in Bezug auf das Mittelalter mit den Russen der Fall und unter Slaven sind deswegen besonders die Polen zu verstehen. Bei diesem Volke bildete sich die ihm von den Deutschen zugeführte Feudalität einen gewaltigen Gegensatz zu der orientalischen Allgemeinheit, welche sich in seinem Charakter festgewurzelt hatte und selbst nach den heftigsten Kämpfen nicht ausgerottet werden konnte.

So zeigt sich in allen Bewegungen und Bildungen des Mittelalters nichts minder, als die Aeußerung des Kampfes zwischen Feudalität und Kirche, in jeder Regung und Lebensäußerung des Mittelalters kündigt sich uns das Erwachen der allgemeinen Subjektivität, das Hervortreten der sich bewußt gewordenen persönlichen Freiheit des Individuums an, welche einerseits in Bezug auf den Glauben, dann andererseits in Bezug auf den Staat, welcher diesem Glauben zur Seite stehen soll, sich

begründen und in Existenz treten will. Die Sonder- und Alleinherrschaft von Staat und Kirche sollte aufhören, dabei aber nicht wie im Orient und Alterthum in eins zusammenfallen, sondern jedes der beiden Momente sollte das andere unterstützen und ergänzen, darauf zielte der Kampf des Mittelalters ab und dieses Ziel, der Umsturz der riesenhaften Partikularitäten von Staat und Kirche konnte nur durch Zusammenziehung derselben, durch das Auftreten einer allgemeinen Bildung, durch die Restauration der Wissenschaften, erreicht werden. Glücklicher Weise wurde damals auch die Buchdruckerkunst erfunden, welche das kräftigste Mittel und das tausendstimmige Organ zur Verbreitung des Geistes der Restauration über die Welt lieferte. Alles bekam eine andere Wendung, Länder und Dynastien schwanden hin und an ihre Stelle traten Staaten und Könige, die Staaten nahmen Theil an dem Geschäfte der Restauration, sie kamen dadurch zur Erkenntniß ihrer selbst zur Beziehung eines Staates zu dem andern, sie traten in ein Verhältniß des Staatensystems, des Bundes der Völker zu einander und unterstützten sich gegenseitig zur Hebung des Wohlstandes und zur Förderung gemeinsamer Bildung. Selbst die Kirche begünstigte in einem hohen Grade die Verbreitung der Wissenschaften und zwar aus demselben Grunde, aus welchem sie nachmals Malerei und Künste sehr beschützte; nämlich daß dadurch die Aufmerksamkeit der Welt von ihrer Macht abgezogen würde. Aber diesmal hatte sich die Hienarchie in ihren Plänen gewaltig verrechnet. Der Staat der Kirche, welcher überhaupt mehr weltlich als geistig war, wurde bald vom weltlichen Staate befragt: ob denn die Kirche weltlich oder geistig sein wolle? und somit war die Hierarchie aus dem Weltlichen zurückgewiesen, und selbst des Geistigen, der Schätze der wissenschaftlichen Welt, mit einem Male enthoben durch J. Guttenberg's Erfindung der Buchdruckerkunst, dieses unzerstörbaren Mittels zur Verbreitung allgemeiner Cultur, dessen Complement die Preßfreiheit bildet. Natürlich veränderte dies bie Stellung der Welt der Geistlichkeit gegenüber, und jemehr die Zufuhr der Schätze des Alterthums, namentlich des griechischen Wissens und Geistes seit der Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453) von den flüchtigen griechischen Gelehrten über die abendländische Welt verbreitet wurden, desto stärker hob sich der Geist der Welt zur Selbstständigkeit und zum Selbstbewußtsein empor und trat der Kirche mächtig gegenüber. Hierzu kam noch die Erfindung des Schießpulvers, einer Thatsache

von wichtiger Bedeutung, wodurch sich eine neue Art des Kampfes geltend machte und das Völkerrecht befestigt wurde. Denn diese Erfindung (den Chinesen schon früher bekannt, aber von ihnen ebenso wenig benutzt, wie die von ihnen seit Jahrhunderten gekannte Buchdruckerkunst) wandelte die Stellung der Staaten zu einander völlig um. Die Partikularität der Kraft und der Thätigkeit der Armeen trat in den Hintergrund und an ihrer Stelle nahm das Allgemeine, ähnlich wie bei den alten Griechen und Römern, die Tüchtigkeit und Taktik des Feldherrn, Platz. Durch den Gebrauch des Schießpulvers verlor auch in den Schlachten die Reiterei ihre Bedeutung immer mehr, das Fußvolk wurde der Kern des Heeres und der Mittelpunkt der Stärke; man wurde genöthigt, allmälig verschiedene Schußwaffen einzuführen, und durch so veränderte Kriegsweise kamen die Staaten in eine elekterische Berührung zu einander, und das S t a a t e n s y s t e m wurde organisirter und befestigter, ja ausgedehnter — durch die Erfindung des K o m p a s s e s, wodurch für das grenzlose Weltmeer im Westen eine Grenze entdeckt wurde, und so war das Zusammenwirken dieser einzelnen Momente die Ursache geworden der Losbrechung der Welt von dem Riesengebäude der Kirche. Ja, nunmehr, wo die Welt durch die Pflege der Wissenschaften in sich, und durch Entdeckung neuer Wege und Erdtheile außer sich gegangen war, und so vollkommen ihre Mündigkeit und Selbstständigkeit kund zu geben anfing, wurden der Kirche ihre Widersprüche mit sich selbst und die falschen Prinzipien ihrer Institutionen vorgehalten; sie wurde befragt: wie sie als das Unendliche, in welchem das Absolute, der Geist Gottes ist, dazu komme, im Endlichen zu wohnen, dasselbe zu vertheidigen und so selbst endlich zu werden? Wie sie als das eigentlich Lehrende, welches der Welt den Geist geben soll, sich so widersprechen könne, das Gelehrte für sich behalten und der Welt entziehen zu wollen? Endlich aber wie sich der Erwerb großer Reichthümer mit ihrem Prinzipe, Nichts zu besitzen, vertrage? — Außerdem barg die Kirche noch andere Mängel in sich, welche ihre Zerstörung herbeiführten. So hob sie die innerliche Vermittelung, die in jedem Menschen mit Gott ist, dadurch auf, daß sie sagte, die Menschen sollten nicht unmittelbar mit Gott, sondern durch die Kirche vermöge der H e i l i g e n zu ihm sprechen. Sie hob ferner das Gewissen auf durch die Macht und hingestellte Kraft der B e i c h t e, endlich persiflirte sie sich selbst dadurch, daß sie für gewisse an sie entrichtete Geschenke A b l a ß gab und das, was der

Mensch in sich tragen und bewahren soll, zu einem reinen Aeußerlichen machte. [1]

Aber nicht genug, daß Alles schon hinreichend war, die Menschen auf den Gedanken zu bringen, der Kirche und ihren Institutionen entgegen zu treten, so kam noch dazu, daß die Kirche, als Inhaberin des Geistes, eine Wichtigkeit in die Aeußerlichkeit der Hostie legte und sie für heilig erklärte. — Dies brachte schon im 14ten und dann besonders im 15ten Jahrhundert einige Forscher dazu, die Heiligkeit der Hostie an und für sich zu bezweifeln und somit Kirchenspaltungen herbeizuführen. Der erste Reformator, der durch seine wissenschaftlich begründeten Zweifel die allgemeine Anhänglichkeit an die kirchlichen Institutionen schwächte, war der Engländer Wiklef, Weltpriester und Lehrer der Theologie in Oxford (geb. 1324, † 1385), dessen Lehren in vielen Gliedern der menschlichen Gesellschaft Fuß und Wurzel faßten und bald in den verschiedensten Ländern in fruchtreichen Sprößlingen emporschossen. Namentwar's Böhmen, und hier wiederum die damals schon bedeutende Universität zu Prag, wo die Wiklef'schen Lehren durch die Vorlesungen des Professors Johann Huß (geb. 1373, † 1415) zu Ueberzeugungen und zum Glaubensbewußtsein des Volkes wurden. Weiter wurden diese Lehren verbreitet nach Sachsen, wo 1409 durch die Prager Auswanderung von Friedrich dem Streitbaren und seinem Bruder Wilhelm, zu Leipzig die Universität begründet wurde. Gegen das Verbot des Erzbischofs von Prag setzte Huß seine Vorlesungen fort und zeigte den glaubensvollen und heldenmüthigen Opfermuth, dem Papste Johann XXII. in Rede und Schrift kühnen Widerstand zu leisten und dafür den Blitzstrahl und Donnerschlag des Bannes auf sich herab zu

[1] „In diesem Ablaß war das System der römischen Hierarchie an seine eigenen „Grundsätze verfallen, und war der Spott und die Caricatur derselben geworden, „indem die Gier nach der Vergünstlichung des Weltlichen, welches die Hierarchie ist, „in diesem Ablaßwesen zu dieser Verweltlichung alles Geistlichen umgeschlagen war, „da der Gnadenschatz der Kirche nunmehr um Geld gelöst werden konnte. Der ur„sprüngliche hohe Gedanke: „Daß die Kirche alle Gnade des christlichen Lebens in „sich geeignet habe, und daß sie darum auch von dem Papst als Stellvertreter Christi, „in alle Welt hinausfließen und vertheilt werden kann," dieser Gedanke hatte sich nun „auf dem Jahrmarkte des Ablaßhandels dermaßen vertrödelt, daß davon die blos „menschliche Schwäche und Nichtigkeit des ganzen Systems offenbar und zu Schanden „werden sollte." — Theod. Mundt im Freihafen 1844. S. 243. Märzheft.

ziehen. Das Alles machte die Kirchenspaltung nur noch größer und man sah sich genöthigt, zur Schlichtung der Wirren und zur Begründung einer Reform der Kirche, ein Concil nach Costniz zu berufen. Huß erschien vor demselben, vertheidigte mit rücksichtslosem Freimuthe seine Lehren und Ueberzeugungen und rechnete dabei auf das sichere Geleit und die Versprechungen des Kaisers Sigismund, fand sich aber bald enttäuscht dadurch, daß er in's Gefängniß geworfen und endlich mit seinem Coadjutor Faulfisch verbrannt wurde. Sein Freund Hieroymus von Prag erlitt ein Jahr später denselben Tod: aber solche gräuliche Unthaten der Hierarchie gossen noch mehr Oel in die entflammten Gemüther, die Anhänglichkeit an die Hussitischen Lehren steigerte sich bis zum Fanatismus und die Hussiten verheerten die Länder und Städte ihrer Widersacher mit Feuer und Schwert. Ja, unstreitig gehörte der Hussiten-Krieg zu den grausamsten, die jemals geführt wurden, daher sah man sich auch genöthigt, durch Berufung eines Concils nach Basel (1431) diesem heillosen und und unglückseligen Zustande ein Ende zu machen. Nach langen Kämpfen gestattete das Concil den Hussiten eine neue Art des Abendmahls, wodurch sie beruhigt und wieder der katholischen Kirche gewonnen wurden.

So zeigt sich vom Ende des 14ten Jahrhunderts an der immer sich erneuernde Kampf gegen Feudalität und Hierarchie, diese Hauptfactoren des Mittelalters; die Hierarchie erlag bald den Angriffen von außen, weil sie auch in sich Todeskeime enthielt, deren Entwickelung sie nicht aufzuhalten vermochte. Nicht so aber die Feudalität, sie empfing weder durch die Ansätze eines neuen Staatsprinzips durch Karl's IV. Zug nach Italien, noch durch die erschrecklichen Thronfolgekriege Frankreichs, noch durch die Vereinigung vieler kleinen Staaten Spaniens zu einem Reiche, im Laufe des ganzen 15ten Jahrhunderts einen gefährlichen Hieb; dies geschah erst nach der Vollendung und Auflösung des kirchlichen Staates. — Nach dem westphälischen Frieden (1648) verschwand die Feudalität, die Stände wurden vernichtet und an ihrer Stelle erhob sich die absolute Gewalt der Fürsten: l'etat cest moi wurde das Losungswort des 17ten Jahrhunderts und in der Person des Herrschers vereinigten sich die Partikularitäten des Mittelalters, welche als Privilegien verliehen wurden. — Der Gedanke der Subjektivität und der persönlichen Freiheit hatte sich also durch alle Krümmungen und Windung des vasten Mittelalters glücklich durchgearbeitet, es bedurfte

nur noch einiger Zeit, daß derselbe zum lebendigen Selbstbewußtsein der Individuen gelange, um mit Energie auftreten zu können. In einzelnen Individuen, den kirchlichen Reformatoren, machte sich allerdings dieses Selbstbewußtsein schon früher geltend; aber eben weil ihre Zeit, d. h. die die Zeit bildenden Menschen, noch nicht für Reformen reif war, mußten sie alle entweder untergehen oder unglücklich sein.

Dritte Periode.

Die neuere Zeit.

Angelangt an den Pforten der Geschichte der neuern Zeist ergreift den forschendeu Wahrheitsfreund ein hohes Gefühl menschlicher Selbstständigkeit; mit freudigem Blicke gewahrt er nunmehr eine freie, gedankenmaßige Entwickelung des Völker- und Staatenlebens, denn zerissen und abgethan sind jetzt die partikularistischen Gängelbänder der Hierarchie und des Lehenswesens. Die Allgemeinheit des Gedankens geht mit Riesenkraft uud Riesenschritten durch die erweiterten Gebiete der Weltbühne, jede That ist eine Kraftäußerung der sich selbstbewußten Freiheit, in allen Künsten und Wissenschaften kündet sich laut eine fortschreitende Bewegung an; kurz die ganze Zeugungskraft der Geschichte tritt in einer andern Gestalt hervor. Der Gedanke, und nichts als der Gedanke, stellt sich mit Machtvollkommenheit in allen Regungen und Bewegungen der Zeit dar. Darum werden keine Kriege mehr aus Neigung und Laune geführt, keine Reiche mehr willkührlich aufgebaut und zertrümmert, sondern die Völker gehen mehr in einander und Staaten werden ideenmäßig gegründet. Natürlich konnte dies Alles nicht ohne mächtge Erschütterungen, ohne heftige und blutige Kriege vorüber gehen, denn der rechte Punkt des Gleichgewichtes war für die errungene Freiheit noch nicht gefunden und mußte erst durch die Wage der Gerechtigkeit vermittelt werden. —

Die Reformation, von welcher wir jetzt über dreihundert Jahre geschieden sind, brachte die Freiheit des Gedankens zur Herrschaft, sie baute eigene Staaten, welche den Grundsatz: extra ecclesiam mulla est salus: verwarfen, und wirkte kräftig erschütternd auf katholische Länder. An der Spitze dieser Bewegung steht der ewig denkwürdige Glau-

bensheld Martin Luther, Augustiner Mönch und Professor der neuen Universität von Wittenberg (geb. zu Eisleben 1483). Er war ganz der Mann zum Reformationswerke, welches er vornahm, denn er war ohne alle Furcht vor den Großen seiner Zeit und sprach und vertheitigte mit einem erstaunlichen Freimuthe rücksichtslos seine Ueberzeugungen. Er ging jedoch nicht ursprünglich damit um, den Katholizismus zu zerstören und den Pabst zu stürzen, das beweisen zur Genüge die von ihm am 31. October 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagenen 95 Theses, worin er bloß auf die Abstellung der Trödelei des Ablaßkrames u. dgl. Mißbräuche drang, um die Menschen zum Gewissen zurückzubringen. Aber der Katholizismus zerstörte sich selbst dadurch, daß er das in den Theses Berechtigte anzuerkennen weigerte und es für unwichtig hielt; Luther verbrannte darum öffentlich am 10. Dezember 1519 die gegen ihn geschleuderte päbstliche Bannbulle zusammt dem canonischen Rechte und trat also in offenen Kampf gegen das Prinzip der alleinseligmachenden Kirche. Diesem Prinzipe zerschnitt er vorzüglich den Lebensnerv durch sein ungeheures Meisterstück der deutschen Bibelübersetzung [1], durch deren Verbreitung unter das Volk der Unterschied der Geistlichkeit und Laien aufgehoben und die weiteren Schismen begründet wurden. Fast gleichzeitig mit Luther wirkte, gereizt durch das schlechte Benehmen der Geistlichen, der Prediger Ulrich Zwingli zu Zürich für die Reformation der Kirche; doch traten beide Reformatoren alsbald in eine feindselige Stellung zu einander durch die Lehren vom Abendmahl. Luther behauptete, daß das Brod nur zum Leibe Christi werde, wenn der Genießende den Glauben davon in sich trägt. Zwingli hingegen lehrte: Brod und Wein seien nur zum Andenken da, daß Jesus und seine Jünger das Abendmahl genossen, während Brod und Wein durchaus nicht verwandelt werden. Gegen diese Lehre eiferte Luther fast noch mehr, als gegen die katholische von der Transsubstantion und dieses, so wie noch vieles Andere zeigt deutlich, daß der so verdienstvolle Reformator noch in den meisten Stücken im rein katholischen Boden wurzelte. So widersprachen z. B. seinem Grundsatze von der Freiheit der Forschung in Bibel- und Glaubenssachen seine Machtgebote und Forderungen eines unbedingten Glau-

[1] Man vergleiche hierüber: Dr. Ph. Marheinecke. Ueber den religiösen Werth der deutschen Bibelübersetzung Luthers. Berlin 1815.

bens, wie sie sich außer an vielen andern Orten, vorzüglich in folgenden Stellen seiner Werke vorfinden. [1]

[1] Anmerk. Theil 8. S. 1421 der Walch'schen Ausgabe: „Eben also möchte „man auch von den andern Artikeln unseres christlichen Glaubens sagen: Wie ist es „möglich, daß Gott Mensch, und von einem Weibe geboren sollte werden, und dazu „ohne Mannes Saamen, allein von dem Heiligen Geist, aus einer reinen Jung„frauen? Item: Wie ist es möglich, daß eine Jungfrau sollte schwanger sein und „einen Sohn tragen? Eine Jungfrau kann nicht Mutter, und eine Mutter kann „nicht Jungfrau sein. Es reimt sich nicht zusammen, spricht die Vernunft, Jung„frauschaft und Mutterschaft, jungfräuliche Keuschheit und mütterliche Arbeit, als „ein Kind gebären, säugen &c. Und wahr ist's, keine Vernunft mag solches „zusammen räumen. Aber der Glaube reimet es zusammen, und spricht: Du „Narr, Gott ist allmächtig; darum sind ihm alle Dinge möglich." Daselbst S. 2042. „Also sind alle Artikel unsers christlichen Glaubens, so uns Gott durch sein Wort „eröffnet hat, vor der Vernunft stracks unmöglich, ungereimt, erlogen &c. Was „dünket die kluge Närrin ungereimter, unmöglicher &c, sein, denn eben das, daß „Christus uns seinen Leib und Blut in Abendmahle zu essen und zu trinken geben „soll? Item: daß die Taufe soll ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des „heiligen Geistes sein? daß die Todten am Jüngsten Tage sollen wiederauferstehen, „daß Christus Gottes Sohn, im Leibe der Jungfrau Mariä empfangen, getragen, „Mensch geworden, leiden, eines schändlichen Todes am Kreuze sterben, wiederauf„erstehen, und zur Rechten des Vaters sitzen, und alle Gewalt und Macht im „Himmel und auf Erden haben soll?" Theil 10. S. 1315 — 16. „Da höre ich „nun, daß Christus ein göttlich Wesen mit dem Vater hat, und doch wahr ist, „daß nicht mehr, denn Ein Gott ist. Wo will ich da tappen, gründen und fassen, „oder schließen? Es lautet zu lächerlich in Ohren und geht nicht in die Vernunft. „Ja, es soll auch nicht darin gehen, sondern so dazu sagen: Wenn ich das Wort „höre lauten, als von oben herab, so glaube ich's: ob ich's wohl nicht kann fassen „und nicht verstehen, noch in meinen Kopf will, wie ich das kann fassen, daß zwei „und fünf sind sieben, mit der Vernunft, und laß mich niemaud anders weisen: „noch wenn es oben herab sagte, nein, sondern es sind achte; so sollte ich's glauben „wider meine Vernunft und Fühlen. — Also sollst du hie auch thun: Ob's gleich „die Vernunft nicht kann leiden, daß zwo Personen ein Gott sind; das lautet eben, „als wenn ich sagte: zwei sind eines; da hast du das Wort und Vernunft wider „einander: noch soll sie da die Meisterschaft legen, und kein Richter noch Doktor „werden, sondern das Hütlein abthun und sagen: Zwei sind eins, ob ich's schon „nicht sehe, noch verstehe, sondern ich glaube es. Warum? Um deßwillen, der es „oben herab gesagt hat. Wenn es aber aus mir kann, oder Vernunft solches wollte „sagen; so sollte mich's kein Mensch bereden, daß ich's gläubte, sondern wollte ihm „die Mathematica vor die Nase legen, und zeigen, daß er's greifen sollte und mir „weichen müßte. Nun es aber vom Himmel herab schaltet, so will ich's glauben, „was er mir sagt, daß zwo, ja alle drei Personen nur ein rechter Gott nicht zween „oder drei Götter sind." Daselbst S. 1320 — 23. „Da wird nun dieser Artikel

Während nun in Deutschland das Prinzip der Reformation Wurzel faßte und endlich in's Volksleben überging, hielten sich die von der In=

„viel närrischer vor der Vernunft, daß die Welt will toll und thöricht darüber werden, „sonderlich die Juden, daß derselbige Sohn sei mit dem Vater und Heiligen Geist „einiger Gott; und doch nicht der Vater, noch Heiliger Geist, sondern allein die „Person, nemlich der Sohn, empfangen und geboren sei von einem Menschen 2c. „O da ist ein lächerlich Ding, daß der einige Gott, die hohe Majestät, sollte ein „Mensch sein; und kömmt hie zusammen, beide, Creatur und Schöpfer in eine „Person. Da spornet sich die Vernunft mit allen Kräften, daß diese Person soll „zugleich ein Mensch sein, von einem Menschen geboren, rechter, natürlicher Geburt, „wie ein Weib gebären soll, wahrhaftig Fleisch und Blut mit allen Gliedern und „allem natürlichen Wesen (ohne die Sünde) den ein Mensch auf Erden gebieret, säu= „get, windelt und wartet, als eine natürliche Mutter, und lässet sich wiegen, tragen „etzen und tränken 2c. allerdinge, wie ein ander Kindlein. Daß wir da sollen solche „Narren werden, die Vernunft sogar blenden, und uns gefangen geben, daß wir „sagen, daß eben dieser Mensch der rechte wahrhaftige Gott und außer ihm kein „Gott sei, und wo das Kindlein in der Wiege oder der Armen und Brüsten liegt, „da sei Gott wesentlich und persönlich. Hie sind uns erst genommen und gewehret „die klugen Gedanken, damit die Vernunft gen Himmel fladdert, und Gott in der „Majestät suchet und forschet, wie er im Himmel regiere 2c. und .... Darum „man sich hie wider alle Vernunft und Sinn allein an das Wort hängen, vom „Himmel offenbaret, Matth. 3. 17. Dies ist mein lieber Sohn 2c. Wie die Engel „bei der Geburt Christi den Hirten verkündigten, die sich lehren ließen, das niemand „je verstanden hat, noch verstehen könnte; daß da ein natürlicher Mensch, wahr= „haftig empfangen und geboren, eben von dem Blut und Fleisch der Jungfrauen, „wie sonst dazu kömmt, wenn ein Mensch empfangen wird, ohne daß hie kein Mann „nichts dazu gethan), und doch der rechte wahrhaftige Gott sei. Da muß allein der „Heilige Geist Meister und Lehrer sein, sonst wird nichts d'raus. Denn hie fichtet „die Vernunft mit ihrer Weisheit: Wie kann Gott Mensch, oder der Schöpfer eine „Creatur sein? Wie sollte sichs reimen, wenn ich wollte sagen; Die Kachel ist der „Töpfer, die Schuhe sind der Schuster; wer will das glauben, oder, womit will „er uns dazu bringen? Das müßte mir ein seltsamer Topf sein, der der Meister „selbst wäre; wie kann sich der Topf selbst machen? Er ist ja gemacht vom Meister „nicht der Meister von ihm. Noch müssen wir hie so gläuben, daß Gott, der „Schöpfer, und die Creatur Ein persönlich Wesen sei, und so sagen: Wenn ich „unter Menschen Kunst komme, und sie darum frage, so ist's gewiß, daß der „Meister und sein Werk nicht Ein Ding ist; das sehe ich vor Augen, daß ich's nicht „gläuben darf. Aber hie muß ich ein anders lernen, und muß also sagen: Das „sehe ich wohl, daß da liegt ein Mensch, der geschaffen und von einem Menschen „geboren ist, und muß doch gewißlich glauben, daß dies Kind oder Creatur ist „der Meister oder Schöpfer selbst, welches ich nicht sehe noch verstehe, sondern „allein höre. Sprichst du nun: Ei, das reimet sich ja nicht? Antwort: Ja, „freilich nicht, das sage ich eben auch, daß sich's nicht reimet nach der Vernunft,

nerlichkeit des Gemüthes entfernten, aber durch den Geist der Aeußerlichkeit zu starker Einseitigkeit ausgebildeten römischen Länder von dem

---

„und in deinem Kopf und Menschen Kunst; es muß sich aber reimen im Glauben „und nach Gottes Wort, denn da hörest du die lieben Engel singen: Siehe es ist „euch heute geboren der Heiland, welcher ist Christus der Herr." „Theil 12. S. 2070. Denn alle unsere Artikel im Glauben sind sehr schwer und „hoch, die kein Mensch ohne des Heiligen Geistes Gnade und Eingeben fassen kann „Ich zeuge und rede davon als einer, der nicht ein Wenig erfahren hat; und willst „du es auch nur ein wenig erfahren, so nimm einen Artikel, welchen du willst, von „der Menschenwerdung Christi, von der Auferstehen 2c. so wirst du der keinen „erhalten, wenn du ihn mit Vernunft fassest. Es ist mir wohl selbst begegnet, „wenn ich das Wort habe fahren lassen, daß ich Gott, Christum und alles mit „einander verloren habe. So gehet es nun also: „Wer die Taufe leugnet, und den „Leib und das Blut Christi im Sakramente, der leugnet gewisslich auch, daß „Christus Gott und Mensch sei. Denn, rechne du es aus, es ist ja viel leichter zu „fassen und glauben, daß das Brot und der Wein, der Leib und das Blut Christi „sei, denn daß Gott, der natürlich unsterblich ist, Mensch möge werden." Daselbst „S. 2071. „Kannst du doch nicht fassen, was Gott ist, und wenn du gleich dasselbige gefasset hast, so wirst du doch das nicht fassen noch erfinnen mögen, wie der, „der Gott ist, sich in eines Jungfräuleins Leib verbirget und geboren wird, wie „ein anderer Mensch. Also haben auch die Heiden stark geschlossen: Was meinet „ihr, Gott, der unsterblich von Natur ist, sollte der ein Mensch werden und sterben? „Das reimt sich nicht. Es reimt sich freilich nicht; darum verleuret man's auch, „wenn man dran gedenket ohne das Wort; denn es ist zu hoch, ds läßt sich nicht „in meinen Kopf fassen, in deinen noch viel weniger." Theil 12. S. 1528 u. 29. „Denn da wird sich Vernunft nimmermehr drein schicken können, daß drei eins, und „eins drei sein, daß Gott Mensch wird; daß wir, wenn man uns in die Taufe „stecket, durchs Blut Christi von Sünden abgewaschen werden; daß wir in Brod „den Leib Christi essen, und in Wein sein Blut trinken, und also Vergebung der „Sünden empfahen. Solche Artikel alle werden für eine lautere Narrheit von „weltweisen Leuten gehalten. Darum nennts Paulus auch also, und sagt: (1 Cor. „3. 21.) es sei eine thörichte, närrische Predigt. Aber wer's glaubt, soll selig werden." „Daselbst S. 2564. Von der Vernunft ist es eine thörichte Regel, daß wir Christen „glauben und bekennen (die Empfängniß Jesu). Alle Weiber, wie groß und hoch „sie auch sein mögen, werden schwanger auf einerlei Weise, nämlich, wie geschrieben „stehet 1 Mos. 1, 27. 28.: Gott schuf den Menschen ihn zum Bilde, er schuf „sie ein Männlein und Fräulein. Und Gott segnete sie, und sprach „zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde 2c. „aber mit Maria macht Gott ein besonderes, das vor in der Welt nie gehöret, und „hinfort nimmermehr geschehen soll, so lange die Welt stehet, daß sie schwanger und „eine Mutter wird, nicht von einem Manne, sondern vom Heiligen Geist. Lächerlich „ist es vor der Vernunft, vor allen Klugen und Weisen; und je klüger und weiser „sie sind, je thörichter sie darüber werden, daß die Christen solches glauben und

Einflusse der Reformation zurück, doch konnten sie sich desselben nicht ganz erwehren. Durch Calvin (geb. 1509) betheiligten sich die Franzosen an der Reformation, und wiewohl dieselbe durch die Bartholomäusnacht (1572) und durch die schändliche Zurücknahme des Ediktes vom Nantes (1685) faßt ganz vernichtet wurde, so blieb doch ihre wohlthätige Wirkung in Beziehung auf Freiheit des Glaubens und der Forschung auch in diesem Lande unvertilgbar so wie umgekehrt der Forbildung des reformatorischen Prinzips in England und Schottland die von König Heinrich VIII. eingerichtete hohe Angelikanische oder Episkopal-Kirche (1562.) Hemmschuhe anlegte, weil in dieser Kirche die reformatorische Lehre in echt katholischen Formen und Gewändern einhergeht, und letzt're in einem diametralen Widerspruch zur Reformation stehen. — Weil nun aber durch die Reformation überhaupt das Gefühl des unbedingten Gehorsams in Kirche wie in Staat aufgehoben, weil ausgesprochen worden, der Gehorsam müsse, wie in der Feudalität, ein freier sein, und sich nach der Vernunft richten; darum gingen die Klöster ein, wurde der Glaube beseitigt, als sei die Armuth etwas Gutes und Hohes und anstatt dessen vielmehr gelehrt, daß Industrie und Kunstfleiß den Menschen erheben, und endlich wurde das Sittlichkeits-Prinzip des Ehelebens wieder in sein natürliches Recht eingesetzt dadurch, daß der Cölibat aufgehoben worden und die drei

---

„bekennen, welches vor aller Vernunft unmöglich ist." Daselbst S. 2565. diesen „Artikel (von der Empfängniß) glauben all wir Christen, und werden darum für „Thoren und Narren gehalten in der Welt. Wenn Türken und Juden solches hören, „lachen und spotten sie unser; und zwar unsere Klügeler lachen unser auch. Gleich„wie alle Artikel in unserem Glauben vor der Vernunft närrisch und lächerlich „scheinen; also scheint dieser Artikel auch närrisch und lächerlich, daß der Engel sie „verkündet, Maria soll schwanger werden, und einen Sohn gebären, derselbe soll „nicht allein wahrer Mensch, sondern auch wahrer Gott sein. Da sind wir Christen „große Narren vor der Welt, daß wir glauben, Maria sei dieses Kindes rechte „Mutter, und sei doch eine reine Jungfrau. Denn solches ist nicht allein wider „alle Vernunft, sondern auch wider Gottes Schöpfung, der zu Adam und Eva „gesagt hat: Seid fruchtbar und mehret euch. Alle Weiber, so schwanger „werden, müssen sprechen: Wir sind fruchtbar und mehren uns von unseren „Männern. Maria aber wird schwanger und spricht: Ich bin fruchtbar und mehre „mich auch, aber ohne einen Mann." — Man vergleiche noch Theil 8. S. 989 und S. 1240., wo sich ähnliche Gedanken über die Auferstehung und Erbsünde finden. Diese Stellen sind ebenso wichtig, doch komme ich bei einer andern Gelegenheit darauf zurück.

Hauptmänner der Reformation, Luther, Zwingli und Calvin sich verheiratheten. —

Auf solche Weise suchte die Reformation die päbstliche Autorität immer mehr zu Schanden zu machen, und als später nach Anerkennung des Protestantismus, auf dem tridentiner Concil alle Lehren des katholischen Glaubens als das Gesetz der Kirche zusammengestellt wurden, mußte diese sich nach einem Hilfsheere umthun, ein gelehrtes Organ schaffen, welches ihre Sache wohl zu sichern wußte; es waren dies die Jesuiten (im Jahre 1540 vom Pabste Paul III. bestätigt), durch welche der Pabst im 17. Jahrhundert, wo die Bischöfe nicht mehr zuverläßig waren, herrschte und der Reformation entgegen zu arbeiten trachtete. Allein dies blieb ein vergebliches Mühen, die neue protestantische Lehre verschaffte sich einen festen Grund durch die Bluttaufe, durch den Krieg, in welchem sich die religiösen und staatlichen Leidenschaften durcharbeiteten. Denn in den Kriegen des 16. und 17. Jahrhunderts traten die ganzen Verschiedenheiten des unmittelbaren Glaubens gegen einander in den Kampf und der Geist der Wahrheit mußte den Sieg erringen; darum wurden diese Kriege auch die letzten Glaubenskriege der christlichen Welt. — Die Kriege des schmakaldischen Bundes gegen Karl V. in welchen durch Moritz von Sachsen 1552. der Passauer Vertrag, der Vergleich der alten und der neuen Lehre, stattfand, waren nur das Prodram der Tragödie des dreißigjährigen Krieges, welcher gleich den Kreuzzügen des Mittelalters nur durch seine Folgen interessant wurde. — Wie später an den Kriegen der franzözischen Revolution (1792—1815), so betheiligte sich an diesem ganz Europa, die Parteien kreuzten sich auf die verschiedenste Weise, sämmtliche europäischen Völker wurden aufgeregt und gewannen ein gemeinsames Interesse. Dieses Interesse trat bei den Hauptleitern dieses Krieges in eigenthümlicher Art hervor, Protestanten, wie Moritz von Sachsen und andererseits Katholiken, wie Richelieu, unterstützten wegen der Vorherrschung des politischen Interesses über die religiösen Streitigkeiten, die andere Religionspartei durch Rath und That, und durch dieses Moment der Allgemeinheit, so wie durch den Umstand, daß nunmehr zumeist Feldherrn auftraten, welche durch ihre Taktik den Sieg errangen, daß sich jetzt vollkommen, uniformirte Regimenter mit einer Subordination bildeten, wurde dieser Krieg die wahre Grenze des partikuliristischen Mittelalters. Aber unter allen Ländern Europa's war

es wiederum vorzugsweise Deutschland, welches von diesem Kriege zwar tief erschüttert wurde, doch auch hierdurch an inneren Kräften gar sehr erstarkte. In seinen Gebieten traten nach diesem Kriege Literatur und Kunst hervor, die Sitten deutscher Nation veränderten sich vollkommen, das Reich erschlaffte, die Selbstständigkeit der Theile wuchs zu größerer Mächtigkeit empor und drohete dem Bestehen des Reiches, dessen Fall freilich erst später erfolgte. Der 30 jährige Krieg begann unter dem kinderlosen Kaiser Matthias (1612—19) und wurde von dessen Nachfolger Friedinand II. fortgesetzt. Die Feldherrnkraft der Generale that sich auf beiden Seiten gleichmäßig kund. War z. B. der strenge, feste, auf Disciplin haltende General Tilly, ein grausames freies Genie, so übertraf ihn sein Nebenbuhler Wallenstein, ein Mann, der eigentlich für diese Zeit geschaffen war, nur hätte er nicht für eigenen Ruhm und eigenes Interesse kämpfen sollen, er wäre dann auch nicht 1634. in Eger das Opfer der Meuchelmörder geworden. Auf der anderen Seite war Gustav Adolph von Schweden, ein ausgezeichnet großer, edler Held, dessen Edelmuth und Heldenkraft sein ruhmvoller Tod bei Lützen (1632) bezeugt: ihn folgten dann Bernhard von Weimar und mehrere andere treffliche Feldherrn, bis endlich 1648. der Westphälische Friede zu Osnabrück zu Stande kam, der wie eine staatliche Einigkeit, also auch eine gleiche religiöse Berechtigung der Katholiken und Protestanten zu Wege brachte. Dadurch war es nunmehr ein für allemal um die Macht der Hierarchie und der Feudalität geschehen und an ihre Stelle trat der Staat, als absoluter. Dieser Staat, concentrirt in der Person eines Einzigen, konnte nur ein Durchgangsstaat sein und so lange Stand halten, als er verbunden gewesen mit einer starken fürstlichen Persönlichkeit; fehlte diese, so war der ganze Gedanke dahin. Das trat, deutlich im Verlauf der Verwirklichung der Reformation hervor, in den Thatsachen nämlich, welche der durch den 30. jährigen Krieg sich emporgearbeitete reformatorische Geist bethätigte, 1. indem er Staaten nach rein protestantischen Prinzipe gründete, 2. indem er katholische Staaten angriff und 3. indem er protestantische und katholische Staaten in Berührung brachte.

I. Die Reformation gründete Staaten nach rein protestantischem Prinzipe.

Schweden wurde durch die Vorrechte des westphälischen Friedens eine kurze Zeit größer, als es sein sollte; die absolute Königsmacht erstarkte, wurde aber von dem in dem großen nordischen Kriege als Held sich auszeichnenden Karl XII. gemißbraucht, in Folge dessen des Landes Größe und Bedeutenheit nur ein schnell sich erhebendes und wieder niedergehendes Meteor war; hingegen blieb nach wie vor das reformatische Prinzip im Lande vorherrschend.

In England war unter Elisabeth die Reformation überhaupt von sehr günstigem Einflusse; wie dadurch das Leben emancipirt, also wurde auch der Handel dieses Reiches ausgebreitet und dieses zu einem der mächtigsten Staaten erhoben. Weit mächtiger aber, als auf diese Staaten, wirkte die Reformation auf Preußen, welches vollkommen ihr Product ist. Der große Churfürst Friedrich Wilhelm erhob durch sein militärisches Talent sowohl, als durch seine Thätigkeit in der Administration das Preußenland zu einer bedeutenden Höhe. Sein ungeheures Talent suchte durch Heranziehung von Kunst, Wissenschaft und aller sonstigen höheren freien Betriebsamkeit des Geistes, welche im Protestantismus liegt, die preußische Monarchie zu begründen und so wurde durch ihn schon Preußen ein durchaus evangelischer Staat und Verfechter des Protestantismus. (Am schlagendsten beweist dieses die vom großen Churfürsten vollzogene Aufnahme der französischen Protestanten, nach Aufhebung des Edictes von Nantes). Auf den Höhepunkt seiner jetzigen Macht und Intelligenz stieg Preußen durch Friedrich II., dem sein Vater, der König Friedrich Wilhelm I., einen starken Schatz, ein tüchtiges Heer und ein blühendes Land hinterließ. So war Friedrich der Große 1770 Herr eines kleinen, aber geordneten Staates mit einem gefüllten Schatze. Das Geld verwendete er zu einer Expedition gegen Oestreich, von dem er schon im ersten Kriege Schlesien eroberte, er mußte jedoch diese Errungenschaft noch in einem zweiten Kriege behaupten. Bei seinem Tode 1786 hinterließ er ein Land, dessen Schatz geregelt, dessen Größe von der Welt anerkannt ward. Alles was Preußen besitzt und was es zu einem der ersten Mächte Europa's macht, verdankt es diesem großen Könige, unter dessen weiser Regierung die Bemühungen des Protestantismus sich in den schönsten Blüthen der Freiheit und

Intelligenz entfalteten und dem Staate es zur Lebensaufgabe gemacht, einerseits das Geistige weiter zu bringen, andererseits sich selbst in seiner Freiheit zu erkennen, das heißt, tolerant zu sein.

So heilsam nun die Reformation in den Staaten wirkte, welche rein nach ihrem Grundgedanken aufgebaut waren, ebenso mächtig, gedeihlich und segensreich ließ sie ihre Kraft hervortreten in katholischen Staaten, in der Weise nämlich, daß sie durch den Katholicismus ein antipapistisches System aufstellte und Nationalitäten und Patriotismus erweckte, welche verklärt und vergeistigt waren durch die Idee der Humanität. Es griff sonach

II. **die Reformation in Staaten ein, welche rein katholisch waren.**

In Frankreich gab sich dieses 1682 in den durch die französische Geistlichkeit deklarirten Freiheiten der gallikanischen Kirche, welche von den zwei Hauptgedanken durchzogen waren, 1) daß dem Pabste und der Geistlichkeit keine Autorität in Bezug auf das Weltliche zustehe und 2) daß der Pabst dem Kostnitzer Concil untergeordnet sei, deutlich kund. Dadurch trat von jetzt an Frankreich in den Vordergrund der weltgeschichtlichen Ereignisse und gewann seinen überaus mächtigen Einfluß auf das Völkerleben der europäischen Staaten, namentlich der katholischen. Frankreich wurde von jetzt an der Staat, welcher die Initiative des Beispiels ergriff in Bezug auf die Entwickelung des staatlichen Europas. — Hier erhob sich, nachdem durch das reformatorische Prinzip der Kirche die unumschränkte Gewalt über das Gewissen entzogen und wenn auch nicht unterworfen, so doch dem Staate anheim gegeben war, aus den Ruinen des Mittelalters die absolute Monarchie des 17ten und 18ten Jahrhunderts. Das Mittelalter lag auch hier schon zertrümmert, denn durch die Bemühungen des 15ten und 16ten Jahrhunderts waren die Herzöge und Barone von ihren frühern Ansprüchen bereits gewaltig heruntergebracht; aber vor dem Absolutismus gab es doch noch sehr mächtige Vasallen, die sich gegen ihre Herrscher wohl mit Gewalt erheben konnten. Die königliche Gewalt war nur eine Besonderheit unter den vielen andern Besonderheiten, die Besitzungen der Fürsten und Herren waren einzelne, die großen Grundbesitzer und Kronvasallen nur durch ein schwaches Band an den König, als ihren Oberlehnsherrn, gebunden, und der Staat nur das, wozu ihn die einzelnen Theile zu machen beliebten. Diese Ueberreste mittelalterlicher Zustände stürzten

zusammen in dem 10jährigen Kriege der Fronde, in welchem zwar einen Augenblick die Minderjährigkeit Ludwig's XIV. gefährdet war, aber durch die Gewandtheit des Cardinals Mazarini erlitten der Adel und das Parlament bald einen Schiffbruch, aus welchem sie sich nur mit Noth einige Macht retteten. Denn schon 1655 ritt Ludwig XIV. mit der Peitsche in's Parlament, jagte es auseinander und zeigte hierdurch, wie das Mittelalter gefallen sei und aus ihm sich die große Natur des Absolutismus erhebe; später aber stellte er den Grundsatz auf: der Staat sei der Monarch (l'etat cest moi), wodurch folgerechter Weise alle Freiheiten und Partikularitäten des Staates vernichtet und in die Person des Königs gelegt wurden. Geistlichkeit, Adel und Stände verloren jetzt ihre Unabhängigkeit und wurden untergeordnete Glieder des absoluten Königsthums; die Geistlichkeit nahm den Charakter einer Soldateska an, welche dem Hofe diente, ein Gleiches war mit dem Adel der Fall, dessen Burgen zerstört und dessen Macht durch Richelieu's Bemühen und den Krieg der Fronde vernichtet war, er eilte nach Paris in die Umgebung des Hofes, wurde dessen Diener und Ornament. Die Parlamente verloren durch die Verordnung der lits de justice, der Einregistrirung absoluter Machtsprüche, ihre ganze Bedeutung; nur der dritte Stand (le tiers-etat), den die Könige damals nicht zu fürchten hatten, weil er sich noch kaum von dem Schwalle der mittelalterlichen Institutionen losgewunden, wurde einigermaßen — indem man sein zu Handel und Finanzen brauchte — begünstigt und zum Arbeiten angestrengt. Auf diese Weise hatte Ludwig XIV. den von Ludwig XI. mit Kraft und Entschlossenheit begonnenen Kampf gegen den Adel und die Aristokratie zwar glücklich zu Ende geführt, aber auch die Revolution verbreitet, welche einzig und allein gegen das Prinzip kämpfte, daß die Verhältnisse des Privatlebens auf das Staatsleben übergetragen, und der Staat zum Privatbesitz des Königs gemacht worden.

Natürlich änderte sich durch ein solches Herrscherprinzip das ganze Räderwerk der Staatsmaschine. Paris, welches allerdings schon früher groß war, wurde der Centralpunkt Frankreichs, weil der Absolutismus Ludwigs XIV. das ganze Interesse des Staates nach dieser Stadt gezogen; das stehende Heer, diese Geburt des 30jährigen Krieges, festgemacht durch die erhaltene Besoldung, erhob sich zur Waffe der absoluten Monarchie und die Polizei, dieses überall wachende und forschende

Auge des Staates, stieg zu hoher Bedeutung und Bedeutsamkeit. Ingleichen trat eine andre Ordnung der Finanzen ein, welche namentlich durch Colbert sehr geregelt und zu einer festen Stütze des Thrones ausgebildet wurde. Aber die Art Weise wie diese Organe von der absoluten Monarchie gehandhabt wurden, bereiteten dieser Herrschaft den Untergang und machten sie zu einer Durchgangsperiode, wie wir bald sehen werden.

Als nämlich Ludwig XIV. 1715 starb, hatte er nicht mehr die Ruhe und die Kraft der frühern Zeit und seinen Nachfolgern gingen diese Wesenheiten der starken Persönlichkeiten ebenfalls ab, darum konnte sich der Absolutismus nicht mehr lange halten. Das vom Herrscher aufgestellte: l'etat c'est moi erforderte eine große Tüchtigkeit seiner Person, wie also diese Bedeutenheit fehlte, so wie schwächere Regenten auf den Thron kamen, dann war es mit dem Staate dieser Art aus. Eben so erging es den Armeen, diesen organisch- moralischen Substanzen, welche beständig den Typus desjenigen Geistes an sich tragen, der sie gebildet. Durch Mangel eines energischen Geistes hörten allmälig die tapfern Armeen Turenne's und anderer Generale Ludwigs XIV. auf, und so führte auch dieses, anfänglich wesentlich stützende Organ des absoluten Staates seinen Untergang herbei. Die Finanzen ferner hatten den Wurm in sich, der sie dem Staate gefährlich machte, indem die Leichtigkeit Geld zu bekommen, bedeutende Schulden hervorbrachte, ohne daß man an die Belästigung der Zukunft dachte, und so hatte die absolute Verschwendung eine absolute Noth zur Folge. Die Polizei endlich stieg bei ihrem Streben, das Laster genau kennen zu lernen, herunter in die verworfensten Klassen der Gesellschaft, und um die einzelnen Subjekte gründlich zu erforschen, wurde sie eine Geheimpolizei; dadurch aber verlor sie das eigentlich Polizeiliche, das heißt, das Moralische, das Ordnungsvolle. — Dazu kam noch, daß die Geistlichkeit als Hofgeistlichkeit einen großen Einfluß im Staate übte, so daß die Verwaltung der königlichen Macht in ihren Händen lag und demnach lag es auch zu Tage, daß die Schöpfungen des absoluten Staates (régime ancien) dialektisch aus sich ihren Sturz und Untergang entwickelt haben. Darum ergriffen die Stände in den Parlamenten bald die Gelegenheit, das Testament Ludwigs XIV. zu kassiren und den Herzog von Orleans zum Regenten einzusetzen, wodurch sie auf die Macht des Parlaments hindeuteten — und auf dessen Recht, Rechen-

schaft fordern zu können über die Verwaltung der Königs-Aemter. Doch, nicht Frankreich allein blieb der Sitz der absoluten Monarchie, sie verbreitete vielmehr ihr Gebiet fast über ganz Europa. Zunächst war es Spanien, wo 1701 Philipp V. von Anjou, Enkel Ludwigs XIV. die Regierung antrat, und dem Herrscherprinzipe seines Großvaters Haltung verschaffte, dann Portugal, wo das Haus Braganza durch den Absolutismus seinen Thron zu befestigen strebte. Das dänische Volk erhob 1660 Friedrich II. zum absoluten Herrscher, Deutschland hatte ein absolutes, staatsrechtliches Regiment, wiewohl einzelne Landesherren ihre Gewalt dagegen erhoben und selbst den Kaiser bekämpften und so gab es ähnliche absolute Herrschaften in den andern europäischen Ländern mit Ausnahme von England, wo die späteren Stuarts die angenagte, wurmstichige, mittelalterliche Verfassung durch ihre Macht aufrecht zu erhalten trachteten, sie wurden aber durch zwei Revolutionen vernichtet und erst die Regierungsfolge der Könige aus dem Hause Hannover vemochte die Ruhe wieder herzustellen. Aber in der Erklärung der Rechte des englischen Volkes (bill of rights) erhielt England 1689 unter Wilhelm III. nur eine neue Ausgabe seiner alten Verfassung; darum hat dieses Land noch jetzt die Aufgabe wie die übrigen europäischen Länder im 18ten Jahrhundert, sich von dieser mittelalterlichen Institution zu befreien und loszuwinden.

Wenn also trotz dem, daß der Absolutismus sich so weit und breit verpflanzt und aufgebaut hatte, seine Dauer kurz war, so liefert das eben den Beweis von der transitorischen Bedeutung dieses Herrschsystems und von den falschen Mitteln, welche man zu seiner Lebensfristung anwandte. Denn statt seinem Wesen angemessen, den Staatshaushalt mit dem Ertrage der Domänen zu bestreiten und wohlfeil zu regieren, häuften sich durch Beibehaltung der stehenden Heere in Friedenszeiten, sowie durch die dem, zum größten Theil dem Luxus ergebenen Adel, erwiesenen Gunstbezeugungen von großen Geldsummen, die ungeheueren Ausgaben, welche schwere Auflagen und Anspannung aller materiellen und geistigen Kräfte zur Folge hatten, und endlich dem stationären Prinzipe den Todesstoß versetzen mußten. —

Die durch die Reformation geweckte Idee von der Freiheit und Selbstständigkeit des Staates war also nunmehr, nachdem sie sich der Wirklichkeit genähert, um sie zeitlich und räumlich zu durchdringen, und

viele Kämpfe und Streitigkeiten hervorzurufen, dahin gekommen, wo sie ihr aufgeführtes Gebäude des absoluten Staates, zur dialektischen Bewegung innerhalb seiner selbst, zur Revolution brachte, und darin wurde sie von der Literatur des 18ten Jahrhunderts mächtig unterstützt. Mehr jedoch als in den übrigen Ländern Europa's war in Frankreich zu jener Zeit die Literatur von verschiedenem Einflusse auf die Welt; sie war nicht bloß eine schöne Blüthe einer geistigen Periode neben andern Blüten, nicht ein bloßes Produkt der Zeit neben andern Produkten, sondern mit eigener Wirksamkeit und bedeutendem Einflusse auf die staatlichen Verhältnisse trat sie auf, sie ward staatsentwickelnd und stellte bisher nicht dargethane Doktrinen auf. Im Stillen und unbemerkt suchte sie Zweifel über Staat, Religion und Wissenschaft zu verbreiten, dadurch entwickelte sich allmälig die richtigere Einsicht und die großen Gedanken schufen eine neue Welt. — An der Spitze dieser Literatur stand ein Mann, den man mit Recht den Mann des 18ten Jahrhunderts nennen kann, ein Mann voll Witz, Talent und Geist — der große Voltaire. Er übte einen ungeheueren Einfluß auf die ganze Welt. Seine Schriften zeichneten sich nicht durch historische Treue, wohl aber durch Treue der Gedanken aus. — Neben ihm erhob sich, ein innerlich vielleicht bedeutenderer, doch äußerlich nicht so gewichtiger umfangreicher Mann J. J. Rousseau, der in seinem Contrat social ein Recept für die französische Revolution schrieb. Rousseau war mehr in sich geschlossen und tief denkend, darum konnte ihn auch nicht die große Menge, sondern nur die Philosophen der ersten Art verstehen; er ging in das Menschenherz ein und in seinem Zusammenhang mit dem Staate.[1] Mit

[1] Zur Charakteristik der beiden größten literarischen Helden des vorigen Jahrhunderts erlaube ich mir, hier einige Worte aus Theil 3. der gesammelten Schriften Ludwig Börnes S. 35 u. 36. Ausgabe 1835. anzuführen.

„Seht Voltaire, seht Rousseau! der eine war was ich ein Spitzbube nenne, und ward geehrt und geliebt von Allen, der andere war ein edler Mann, und wurde für einen Schurken gehalten und sein ganzes Leben, verhöhnt und verfolgt. Wo entsprang diese Verkehrtheit? Gegen das Böse stritten Beide, das Gute wollten beide Männer; aber Voltaire haßte die Schlechtigkeit, Rousseau die Schlechten. Voltaire nahm die Welt, wie sie da ist, suchte ihre Krankheiten zu heilen, unheilbare berührte er nicht; Rousseau wollte die alte Welt verjüngen, und glaubte kindisch ihr die Unschuld wieder zu geben, wenn er ihr die Kindermilch wieder gab. Darum hat Rousseau nicht gewirkt auf seine Zeit, wie Viele glauben in ihrer Täuschung; er dachte und fühlte wie die Zeit nach ihm, er ging vor ihr her, aber diese

und neben diesen Männern wirkte eine Reihe anderer Geister wie d'Alembert, Diderot, Montesquieu u. s. w. in der ganzen Welt, ihre Werke wurden in alle lebende Sprachen übersetzt und auf diese Weise ihre Gedanken in einem größern Kreise verarbeitet. Eine Folge dieser riesenhaften geistigen Geburten war, daß die Nationen und Völker von der Literatur abhängig zu werden anfingen, daß die Gedankenfreiheit geweckt und zur Befreierin aus dem traurigen Zustande der Unwahrheit und des Unrechts wurde, in welcher die plumpe Hand der Tyrannei die aufstrebende Menschheit herabgedrückt. Vergeblich waren die Mittel, welche der Absolutismus ergriff um diesem neu erwachten Leben der Völker hemmend entgegen zu treten; allen Seiten des Lebens waren die festen Gründe und Stützen entzogen durch die Zweifel, der sich der Gemüther bemächtigt und an Alles gelegt hatte; er durchzog Alles, kam an das Denken und Kant fragte am Ende des 18ten Jahrhunderts: „Was kann der Mensch erkennen?" — So hatte der Absolutismus aus sich selbst seinen heftigsten Widerspruch und Feind, die Gedankenfreiheit geboren, der Mensch kam zur Erkenntniß daß der Gedanke die geistige Schöpfung regieren solle, es war dieses somit „ein herrlicher Sonnenaufgang", wodurch die Einsicht sich immer mehr aufhellte, daß das Privatleben zu der Spitze des Staates gehoben sei und dieser also

---

wäre auch ohne ihn den Weg gegangen. Doch Voltaire hat gewirkt auf seine Zeit, und ohne ihn wäre erst ein späteres Jahrhundert geworden was das frühere, oder ein anderer wäre Voltaire geworden. Rousseau führte das Schwert — ein Arm so tapfer er auch sei, wie wenig vermag er! Voltaire verstand es, Andere zu bewaffnen und er ward nicht müde. Der Blitz eines Jahrhunderts, erhellte er die lange Nacht hinter und den ungewissen Morgenschein vor sich. Er liebkosete die goldenen Gewitterableiter, ließ sich sorgsam von ihnen leiten und schlug zwischen Menschenwohnungen ein. Sie wollten es ja nicht anders! Rousseau, ein freier Blitz, schlug im Freien ein, wirkungslos. Voltaire schmeichelte den Großen — glaubt Ihr, daß er sie liebte? Er schmeichelte ihnen, wie man wilden Thieren schmeichelt, sie zahm zu machen. Er gewann die Vornehmen und die Weiber, indem er ihnen den kindischen Mund mit Zuckerwerk füllte, er sprach, sie hörten. Rousseau gab ihnen bittere Wahrheiten und sie wandten sich von ihm. Voltaire verfolgte die Jesuiten mit Haß und Leidenschaft, und er nahm einen Jesuiten unter sein Dach, an seinen Tisch. Der Jesuit hieß Adam, und Voltaire stellte ihn jedem Besuchenden mit den Worten vor: le père Adam, mais il n'est pas le premier homme du monde. Der Jesuit stellte sich dumm und verstand den Spott nicht, spielte Schach mit Voltaire, der es schlecht spielte, und ließ ihn immer gewinnen. Der Jesuit war Jesuit, und Voltaire war Voltaire."

schnellen Schrittes seinem Sturze entgegen eilen müsse; darum legte man auch mit Jugendmuth und Manneskraft die Hand an die absolute Gewalt und riß ihr heldenmüthig den Nimbus vom Haupte.

Was aber den Vernichtungskampf gegen den Absolutismus noch mehr beschleunigte, war die Regierung Ludwigs XV., welche füglich eine Maitressen-Wirthschaft genannt werden kann, und was auch die Marquise von Pompadour erkannte, indem sie zu ihren Cottilions Schwestern sagte: „Nach uns kommt die Sündfluth" — Die Sündfluth kam und ein Rettungsschiff war nicht vorhanden; denn das unter Ludwig XV. mächtig gewordene Mißverhältniß zwischen Geist und Bildung und dem, was den Geist und die Bildung eigentlich ehren sollte, rief die Wissenschaft und die Schriftsteller zu einem nochmaligen Kampfe auf, diese bewaffneten die öffentliche Meinung und der allgemeine Kampfausbruch war herangekommen. Die allgemeine Bildung ging fern von dem Throne — Voltaire war sogar aus Paris verwiesen — innerhalb der niedern Stände unaufhaltsam vorwärts, dadurch erhoben sie sich zu den Ständen, von welchen sie bisher ausgeschlossen und zurück gestoßen waren, der dritte Stand tiers-état, hob sich und die Monarchie sank, indem sie die Kräfte, welche die Stände an sich zogen verlor und die Regierung in die Hände der Stände gelangte.

Doch, sehen wir noch einen Augenblick von der ferneren Gestaltung dieses Gährungsprozesses des französischen Absolutismus ab und betrachten wir noch zuvörderst in einem kleinern Umriß wie

III. Die Reformation protestantische und katholische Staaten in Berührung brachte.

Durch den 1665 erfolgten Tod Philipp's IV. war der spanische Thron unbesetzt und es war die Frage: Soll Spanien mit Frankreich oder mit Oesterreich vereinigt werden? Karl II. ernannte den zweiten Enkel Ludwig XIV., den Herzog Philipp von Anjou zum Nachfolger und dieser wurde auch gekrönt. Oesterreich trat hiergegen in die Schranken, verweigerte die Anerkenntniß des Königthums Philipps V. und wollte einen Prinzen aus seinem Hause auf den Thron bringen; daraus entspann sich der spanische Successionskrieg, an welchem sich außer den genannten beiden Staaten noch das deutsche Reich, England, Holland, Portugal, Preußen und Savoyen betheiligten, und der mit der Behauptung Philipps V. auf dem spanischen Throne und einer

friedlichen Vertheilung von Ländern an Preußen, Savoyen und andere Staaten endigte.

Ebenso wie durch diesen Krieg sind nachmals durch den siebenjährigen, in welchem mit Ausnahme von England und Hannover das ganze christliche Europa gegen Friedrich II. sich erhob, die protestantischen und katholischen Staaten durch einander geworfen worden, und überall traten die guten Wirkungen hievon deutlich hervor. — Katharina II. die Große, wußte Rußland auf eine Höhe zu heben, auf welche es selbst Peter I. nicht bringen konnte, indem diese Fürstin den Gedanken der französischen Philosophen huldigte und mit diesen Männern in nähere Verbindung trat. — Kaiser Joseph eiferte aus voller Kraft den herrlichen Bestrebungen Friedrichs II. nach; nur war Oesterreich ein noch ungeeigneter Boden, als daß darauf die kostbaren Aussaaten zu genießbarer Reife gedeihen konnten — und auch in Schweden gab sich damals ein ähnliches Streben wie in Preußen, Oesterreich und Rußland kund, indem Gustav III., eine zeitgemäße Constitution herzustellen suchte; doch ging dieser König durch seinen Widerspruch mit sich selbst zu Grunde, da er trotz seiner bessern Ueberzeugung an der Aufrechthaltung des ancien régime gegen die französische Revolution arbeitete und in diesen Bemühungen fand er seinen Untergang. — Den letzten Akt der Monarchie des 18ten Jahrhunderts bildete die Theilung Polens, eine That, welche zwar nicht gerechtfertigt, so doch durch die inneren Verhältnisse dieses Reiches, in welchem kein Bürgerstand aufkommen konnte, möglich gemacht war, und aus diesem Grunde betrachteten auch die Minister Frankreichs diesen Akt ganz ruhig. —

Die französische Revolution.

Revolution ist nichts anderes als ein Erschüttertwerden der Staaten innerhalb ihrer selbst, eine Umwendung, die in den geschichtlichen Verhältnissen liegt; somit die Aufhebung der veralteten, abgelebten Zustände und die Ueberführung derselben in neue. Gegenüber der alten, verwitterten Heidenwelt war das Christenthum, eine solche Revolution, denn es hob aus der Asche des verkommenen Alterthums wieder den Menschen und seinen Kernpunkt, den Geist, hervor und wendete die geschichtlichen Verhältnisse um. In eben dem Sinne war die Reformation, jene große Geburt des Gedankens, welche die starr gewordene

Herrschaft der Satzung vernichtete, eine Revolution, und die am Ende des 18ten Jahrhunderts von Frankreich ausgegangene und über alle welthistorische Staaten sich verbreitende Aufhebung des abstrakten Menschen zum Staatsindividuum durch Vernichtung der Verschiedenheit des Menschthums und der Religion war die dritte Revolution, die letzte Krise, welche die Menschheit von der ihr aufgebürdeten Schmach erlöste und den Gedanken der Vernunft auf den Thron setzte. Daß aber gerade von Frankreich die neue geistige Schöpfung, die Revolution, ausgegangen und erst durch Kriege sich über die anderen Theile Europas verbreitete, lag darin, daß, während die romanischen Länder noch vom Katholicismus und dem Absolutismus darnieder gehalten, in den deutschen Völkern der Trieb zur Freiheit in Bezug auf den Staat noch schlummerte; in Frankreich aber durch die da selbst obwaltenden religiösen Gegensätze auch die staatlichen wach gehalten wurden, und so war Stoff zur Revolution vorhanden. — Wodurch aber die französische Revolution sich von allen andern unterscheidet, das ist ihre Gedankenmäßigkeit, und diese ist wiederum leicht zu erkennen an dem Blute, mit welchem jeder Gedanke in die Annalen der Geschichte eingetragen ist; vorzüglich aber lassen sich in der französischen Revolution drei Gestaltungen merklich unterscheiden:

1. die theoretische (zerstörende), 2. die praktische (aufbauende) und 3. die rückbildende Revolution (Restauration).

Die Vernichtung alles politischen und religiösen Vorurtheils, das Niederreißen aller separatistischen Schranken, das war der abstrakte Gedanke der theoretischen Revolution, welche in der Form des Fanatismus furchtbar auftrat und bis 1795 blutig den Schauplatz füllte; sie war ein Meteor für die ganze andere Welt und ihr beständiger Wechsel des staatlichen Zustandes erregte die Stürme der ganzen Welt. — Die aufbauende Revolution war unter dem Direktorium, dem Consulat und dem Kaiserthume. Das Direktorium versuchte den Staat zu bilden, das Konsulat war das praktische Direktorium und das Kaiserthum die erobernde Revolution. Die dritte Seite der Revolution war die Restauration, die Rückbildung, deren Gedanke in Unordnung gekommen ist; denn ihre Aufgabe war keine andere als zurückzuhalten, zu realisiren und durch die neugeborenen Staatsgedanken dasjenige zu ergänzen, was von der Revolution noch übrig geblieben.

I. Die theoretische, zerstörende Revolution.

Ein kleines Vorzimmer der französischen Revolution erhob sich in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf einem überseeischen Boden, dort wurden die Blitze gefertigt, welche Frankreich treffen sollten. Amerika hatte behauptet, von England durch Zölle und Steuern gedrückt zu werden und forderte Abhilfe; das englische Ministerium widersetzte sich den Petionen der Amerikamer, und es brach der nordamerikanische Befreiungskrieg aus. In diesem Kampfe, in welchem England angegriffen war, leistete Frankreich, als der natürliche Gegner Englands, den Amerikanern durch Laffayette Hilfe zur Erlangung ihrer Unabhängigkeit und Freiheit; die Vereinigten Staaten entstanden als unabhängig durch ihre Revolution, und somit war diese ein Vor- und Musterbild der französischen Revolution. In Frankreich war 1774 Ludwig XVI. zur Regierung gekommen, um eine Zeit, als bereits schwere Gewitterwolken den Horizont dieses innerlich sehr zerrütteten und verarmten Landes umzogen hatten, und es verlangte diese Zeit entweder einen Mann, der überzeugt von der Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche, denselben Genüge leistete, oder einen solchen, welcher die Forderungen der Zeit zu bekämpfen wüßte. Beides war Ludwig XVI. nicht; er war zwar ein Mann vun der besten Gemüthsart, gut, besonnen, ohne Tyrannei für das Beste des Volkes sorgend, aber ohne alles Talent und selbst ohne die geselligen Gaben, welche Ludwig XV. besaß. Ueberzeugt, daß Ludwig XV. den Staat bis an den Strand des Verderbens gebracht habe, wollte er auf einem tugendhaften Wege die Ordnung und Sitte wieder einführen; indeß verstand er nicht, wie dies zu machen sei. Es fehlte an dem nervus rerum, an Geld, das Deficit wuchs jährlich um Millionen, und die Hilfsquellen waren theils erschöpft, theils verstopft. Der König rief den alten Maurepas, der 25 Jahre von Ludwig XV. verbannt war, aus dem Exile zurück und stellte ihn an die Spitze des Ministeriums. Wegen der halben Maßregeln, die dieser Hauptminister ergriff, half er nichts, doch blieb er bedeutungsvoll und einflußreich durch die drei sehr talentvollen Collegen, welche er sich gewählt hatte. Diese waren 1. Malesherbes, bekannt wegen der Tugend, die ihn auszeichnete, wegen der von ihm projektirten Preßfreit und wegen seiner nachmaligen Vertheidigung des Königs, welche ihn auf's Schaffot brachte; 2. der geniale Turgot, der Mann

von strengen Sitten und 3. Necker, der ordnungsvolle, weise, genfer Verwalter, Protestant, allerdings ehrlichen Sinnes, doch pedantisch bei seinen Ansichten verharrend wurde er der Schöpfer der heutigen Doktrinärs. — Malesherbes wollte die Freiheit, Turgot die Ordnung herstellen und Necker suchte die Anleihen zu basiren, um den überhandnehmenden Deficit entgegen zu arbeiten. Doch wegen der großen Hindernisse konnten sie alle drei nicht reussiren, der Hof forderte Geld und der Adel unterstützte die Forderung. Das Parlament verweigerte jedoch die Einregistrirung, Maurepas starb bald und die von der höfischen Ueppigkeit und Genußsucht vergiftete Königin Marie Antoinette behauptete jetzt ihren Einfluß. Dieser äußerte sich zunächst in der Erhebung Calonne's zum Finanzminister, welcher ein ganz anderes System verfolgte, als Necker. Anstatt die Reformen Necker's fortzuführen, stellte er sie ein und benutzte den wiedergewonnenen Kredit zur Verschwendung des Hofes, glaubend, durch diesen Schein des Wohlstandes dem Uebel abhelfen zu können. Aber bald vermochte er keine weitere Anleihen zu machen und neue Steuern sollten ausgeschrieben werden, die Parlamente verweigerten wieder die Einregistrirung, Colonne beruft 1787 die ministerille Versammlung aus den höhern Ständen, die Notabeln, hoffend durch sie die gesuchte Hilfe zu erlangen, die Notabeln kamen, wurden mit Schrecken gewahr, das die Staatsschuld zu einer Milliarde und sieben einer halben Million angewachsen und daß der Jahresdeficit auf 140 Millionen Livres gestiegen; sie verweigerten jede neue Auflage, verbreiteten die Kenntniß von dem traurigen Zustande des Reichs über ganz Frankreich und die Berufung der allgemeinen Reichsstände, früher nur von den Parlamenten verlangt, wurde jetzt von den Provinzen gefordert. Colonne mußte entlassen werden und seine Stelle übernahm Brienne, Erzbischof von Toulouse. Seine Bemühungen, die Notabeln für sich zu gewinnen, scheiterten, ebenso fanden seine Versuche beim Parlamente, welches er früher nach Troyes verwiesen und jetzt wieder zurückberufen hatte, heftigen Widerstand, der Hauptmann der protestirenden Pairs, der Herzog von Orleans, wurde verwiesen und das Parlament durch ein lit de justice am 8ten Mai 1788 unterdrückt. Durch diese Gewaltmaßregel gereizt, verlangte das ganze Land die Berufung der Reichsstände, in den Provinzen brachen Unruhen aus, Brienne mußte abtreten und Necker erhielt wieder seine Stelle. Die Reichsstände waren versprochen und es handelte sich darum,

wie in denselben der dritte Stand vertreten sein sollte, man verlangte allgemein eine doppelte Vertretung desselben, die Notabeln erklärten sich zwar dagegen; indeß bot Necker Alles auf, um es durchzusetzen, und so wurden sie unter verschiedenen Gefühlen und Sensationen am 5. Mai 1789 wirklich einberufen. Es war natürlich, daß in einem Lande wie Frankreich, wo trotz der vorgeschrittenen Civilisation seit 1614 nunmehr erst wieder einmal die Reichsstände zusammentraten, alle Geister ihre Augen auf diese Versammlung richteten und dabei die verschiedenartigsten Hoffnungen hegten. Die Regierung aber, welche nur aus Noth die Generalstände berief, wollte dieselben im Gegentheil vernichten, überhaupt die Prinzipien der Monarchie aufrecht erhalten und die alte Zeit unter Repräsentation der Stände fortsetzen. Ganz anders aber war es mit den Parteien, von denen besonders drei zu nennen sind, 1. die monarchische, 2. die doktrinäre (Freunde der englischen Verfassung) und 3. die Volkspartei. Die Stände erschienen in der Versammlung noch in der alten Weise ihrer Costüme, der verdoppelte dritte Stand im schwarzen Frack ohne Abzeichen, aber gebückt und erfüllt von dem, was er wirken wollte. — Ludwig XVI. hielt bei der feierlichen Eröffnung der Versammlung eine entsprechende Rede, worin er auch um Erhaltung der Ruhe bat, und die Stände besonders ersuchte, das ihnen Vorgelegte zu verhandeln —; es gaben sich aber schon damals einige Zeichen der Revolution zu erkennen und der König konnte nicht abhelfen, er konnte nicht sich an die Stelle der revolutionären Männer setzen und die Revolution selbst leiten, weil es gegen den Charakter einer alten Zeit ist, mit der neuen zu transagiren, und demnach muß Ludwig XVI. in der Revolution als ein blos passiver Held betrachtet werden. — Der verdoppelte dritte Stand war durch die geistreichsten Männer Frankreichs vertreten und diese verlangten zuerst, alle drei Stände sollten zusammentreten und die Vollmachten gemeinschaftlich prüfen, weil doch jeder Stand ein Interesse dabei hätte; Geistlichkeit und Adel, der Majorität nach noch für den Hof bestimmt, fürchtend eine vollkommene Verschmelzung der Stände, widersetzten sich diesem gerechten Verlangen und wurden darin vom Hofe unterstützt. Fünf ganze Wochen vergingen in nutzlosen Unterhandlungen; endlich am 17. Juni zeigte Mirabeau auf der Tribune an, der Deputirte Abbé Sieyes hätte einen Vorschlag zu machen. Hierauf kündigte der tiefe Denker und große Mechaniker der Revolution Sieyes an, die priviligirten beiden andern Stände sollten

auf den folgenden Tag zur Versammlung eingeladen werden und bei deren Nichterscheinen würden die Beschlüsse des dritten Standes ohne die Beistimmung der andern Stände gültig sein, und hierauf erklärte sich der dritte Stand zur Nationalversammlung. Der Hof ließ in Folge dieser Vorgänge den Ständesaal schließen, die Deputirten versammelten sich am folgenden Tage im Ballhause, und dort leisteten sie alle, mit Ausnahme eines einzigen Opponenten, den Eid, nicht früher auseinander zu gehen, bis Frankreich eine Verfassung habe. Auch der Ballsaal wurde geschlossen, und am 22. Juni vereinigten sich denn unter Leitung Lafayette's, dieses Helden zweier Erdtheile, auch der größte Theil der Geistlichkeit mit den Communen zur Versammlung in der Kirche des heiligen Ludwig. Tages darauf erschien der König in der Sitzung, verlangte die Trennung der Stände und das Auseinandergehen des dritten Standes, der König ging, die Communen aber blieben in der Versammlung und erklärten durch Mirabeau, nur der Gewalt der Bajonette weichen zu wollen. War nun mit dem Schwure im Ballsaale die Revolution theoretisch eröffnet, so ging jetzt auch die Initiative zu den Communen über, die Geistlichkeit und der Adel schlossen sich sogar auf Befehl des Königs dem dritten Stande an und zu Ende des Monats Juni konnte nur noch von der Versammlung eines Standes, unter dem Namen Nationalversammlung, die Rede sein. Um zu opponiren, zog der Hof eine militairische Macht herbei, darüber beschwerte sich die Versammlung, worauf der König erklärte, er habe nur zu seinem und des Parlaments Schutze die Truppen versammelt und wies der Versammlung gleichzeitig einen andern Sitzungsort an. Das Anerbieten wurde zurückgewiesen, und als am 11. Juli Necker verbannt wurde und das Ministerium in die Hand des Baron Breteuil überging, welcher sich als Hofmann der Versammlung opponirend gegenüberstellte, da brach in Paris eine Empörung aus, das Militair kämpfte anfänglich gegen das Volk, endlich schloß es sich größtentheils letzterem an und am 14. Juli ward die Bastille gestürmt und der Gedanke der alten Zeit, der lettres de cachet, bekämpft und vernichtet. Als man diese Vorgänge dem Könige in Versailles meldete, rief er: „c'est une rèvolte!“ „non sir“ antwortete der Kammerherr: „c'est une revolution!“ und er hatte ganz recht. Denn wie in Paris, so traten jetzt auch in den Provinzen die Bürger zu Nationalgarden zusammen und das ganze Land wurde von dieser militairischen Reform be-

geistert. Nach der Erstürmung der Bastille ging der König nach Paris, empfing vom Mair- und Stadtpräsidenten Bailly die dreifarbige Kokarde, erschien persönlich in der Nationalversammlung, und sprach daselbst Worte der Höflichkeit und Humanität gewann sich wieder alle Gemüther. Necker wurde zurückberufen, jubelnd empfangen, trat in's Ministerium und suchte die Finanzen zu ordnen, doch dies war unmöglich, denn die Noth und die Unruhen in den Provinzen nahmen zu und die düstern Umstände waren nicht mehr äußerlich zu ändern. Der Staat mußte durch und durch zu neuem Leben regenerirt werden, darum wurden jetzt die Generalstände zur konstituirenden Versammlung und diese stellte sich die Aufgabe, aus den Gedanken der Zeit eine Verfassung dem Lande zu geben. Die Versammlung begann mit der Erklärung, daß sie nicht blos für Frankreich, sondern für die Menschheit überhaupt arbeite, daß ganz Europa an ihren geistigen Streben und Eroberungen Theil haben sollte, nahm aber dabei doch Rücksicht auf alle Verhältnisse; das Königthum blieb, wurde jedoch durch die Constitution ein abstraktes, ein neues Gebäude stand nun dem alten Gespenst des absoluten Königthums gegenüber, und dieser Widerspruch mußte gehoben werden. Die Nacht vom 4ten August, in welcher auf den Vorschlag des Grafen von Novailles mit Beistimmung aller anderen hohen Adeligen der Versammlung auf einem Male alle Ueberreste des Mittelalters zusammenstürzten und alle Titel, alle Würden, Zünfte, Corporationsrechte, alles Eigenthum der Geistlichkeit, Zehnten u. s. w. aufgehoben wurden, diese Bartholomäusnacht der Mißbräuche und des historischen Rechts machte einen herrlichen Anfang zum weiteren Fortgang des auszuführenden großen Werkes, und die Zukunft Frankreichs lag jetzt in den Händen der konstituirenden Versammlung. In dieser standen auf der Seite des Hofes, als Vertheidiger der alten Institution, namentlich zwei Männer, welche sich's von 1789—1892 zum Geschäfte gemacht hatten, hemmend aufzutreten, der eine war der Abbé und Akademiker Maury, also Rhetor und Sophist, der von legislativen Dingen nicht viel verstand, aber gegen dieselben im Augenblicke Einwendungen hervorzubringen wußte; der andere Mr. de Cazalés war ein großes oratorisches Talent, sprach ebenso mit Glut für das Alte, wie er nur die Bourbonsche Linie vertheidigte. Dann gab es wieder eine mittlere Partei, Freunde der Doktrin und der englischen Verfassung, kurzweg auch „Monarchisten" genannt, welche die Revolution auf halbem Wege aufhalten zu können

glaubten; es war dies die Partei Necker's und zu ihr gehörten Männer wie: Maunier Lally-Tollendal, Clermont-Tonnerre. Die dritte Seite war die nationale, aus zwei Parteien bestehend, auf der hintern Seite war schon der Schatten der legislativen Versammlung sichtbar geworden und das Triumvirat von Duport, Barnave und Lameth konnte gegen Mirabeau nicht durchdringen, welcher mit Meisterschaft das Heft der konstituirenden Versammlung in den Händen trug. Dieser Mann hatte in seiner Jugend die sonderbarsten Schicksale gehabt, er war liederlich und ausschweifend gewesen und fand für sein wild bewegtes und aufgeregtes Leben in der Revolution einen tüchtigen Wirkungskreis. Wenn Mirabeau auftrat und sein Donnerwort hören ließ, war keine Möglichkeit denselben zu widerstehen. Nicht begabt mit einer vortrefflichen Stimme, nicht nach den alten Rednern gebildet, sprach er doch in der Versammlung diktatorisch und wußte die Sache sofort von der rechten Seite aufzufassen, und gehörte er auch nicht zu den größten Rednern aller Zeiten, so hat er durch die Kraft seiner Rede — deren viele Sentenzen ewig wahr bleiben werden — die ganze Versammlung, ja die ganze Nation geleitet. — Neben ihm stand in derselben Richtung der ernsthafte, sehr kenntnißreiche, staatskundige Abbé Sieyes, ein Mann, der zwar nicht viel redete, aber durch constitutionellen Calcul sich auszeichnete, so daß die besten Einrichtungen der constituirenden Versammlung, wie Departementseintheilung u. s. w. von ihm herrühren; doch war er in späteren Zeiten, nach dem 18. Brumaire nicht mehr zu erkennen. Lafayette, einer von den 47 Mitgliedern des Adels, welche zu den Communen übergegangen waren, war ein Charakter der tugendhaftesten Art, brav, rechtlich, gerade, bei seiner Meinung verharrend 1830 ebenso, wie 1789|, gebildet nach amerikanischen Grundsätzen in Washingtons Schule, war er ein wahrhaft großer Mann. Gerade den umgekehrten Charakter hatte der Bischof Talleyrand, außer der Schreckenszeit anerkannte er alle Phasen der Revolution, ein Benehmen, welches nur auf dem historischen, nicht aber nach moralischem Standpunkte zu rechtfertigen ist; aber nichts desto weniger ist die Größe dieses Mannes nicht zu übersehen. Robespierre und seine Genossen waren jetzt noch im Hintergrunde und man sprach noch gar nicht von ihnen.

Um nun das Werk der Revolution weiter vorzurücken, fehlte noch der Angriff auf die Person des Königs selbst, und dieser geschah den 5ten und 6ten October 1789 und wurde der Schlußstein der ersten

Phase der theoretischen Revolution. Gereizt durch die geheimen Umtriebe der Aristokratie und durch den in Paris überhand genommenen Brodmangel, rottete sich das Pariser Volk der untersten Klasse unter dem Commando eines gewissen Maillard zusammen und zog nach Versailles. Lafayette, der mit seiner Nationalgarde auch dorthin aufbrach, beschwichtigte zwar das Abends statt gehabte Handgemenge; aber des andern Morgens, während Lafayette, der Vertheidiger des Königlichen Schlosses, noch schlief, brach das Volk mit Ungestüm in dasselbe ein, drang in die Gemächer der Königin und des Königs, und wiewohl der König und seine Familie sich an diesem Tage noch retteten, so wurden sie doch am folgenden Tage nach Paris geführt und somit war der Schauplatz der Revolution nach der Hauptstadt verlegt.

Mittlerweile arbeitete die Versammlung schon rüstig an der Constitution, der lange gegen den Willen des Volkes geführte Streit über das suspensive oder bestimmte Veto, welches dem Könige zukommen solle, war geendet und es waren vor Allem außerordentliche Finanzmaßregeln nöthig, um den immer steigenden Deficit Einhalt zu thun. Da wurden zunächst die Besitzthümer der Geistlichkeit, mehrere Miliarden an Werth, veräußert und Assignaten, anfänglich von der Municipalität, dann vom Staate selbst ausgestellt, sodann wurde die Departementaleintheilung eingeführt, durch deren Prinzip der Allgemeinheit der mittelalterliche Staat seinen letzten Sturz bekam. — Auf diese Weise wandelten sich Adel und Geistlichkeit in Feinde der Revolution um, viele von ihnen emigrirten und der König, trotz dem, daß er am ersten Jahrestage des Bastillensturmes (14. Juli) auf dem Marsfelde öffentlich die neue Constitution beschworen, suchte, um sich den Verlegenheiten, in welche er durch die Abdankung Neckers (4. Sept. 1790.) und den wilden Angriffen seiner heftigsten Gegenpartei, der Jacobiner, gesetzt war, zu entziehen, am 20. Juni 1791 die verhängnißvolle Flucht zu Bouille's Heer nach dem Norden zu unternehmen, ein Unternehmen, welches aus der Unverträglichkeit der Existenz des Königs mit der des Staats hervorging. Das Ergreifen des Königs in Varennes, das Zurückbringen desselben, die Suspension seiner Herrschaft und seiner Wiedereinsetzung waren der Natur der Dinge gemäß; denn in der Flucht lag keine Verletzung der Befassung und ihrer Würde. Doch war der König nur wie ein Gefangener zu betrachten, und jetzt ereignete es sich, daß auch die Welt außerhalb Frankreichs an seinem Schicksale Theil

nahm. Die auswärtigen Mächte verwandelten jetzt ihren früheren Streit der Interessen in den der Prinzipien, und so haben die Kämpfe der französischen Revolution bald gezeigt, daß eben durch den Kampf unmittelbar die Revolution auch andere Länder angesteckt habe, daß das Wort Mirabeaus: „die Revolution macht die Runde um die Welt" sich zu erfüllen begann. Aber die durch die refractären Priester, durch den Adel und die Emigranten herbeigeführte Coalition gegen Frankreich übte auf dasselbe gerade den Einfluß, daß die revolutionairen Elemente mehr angeschürt wurden und die eigentliche Dialektik rascher entwickelt wurde, daß die Mächte dieser Coalition, welche bis 1795 theils glücklich, theils unglücklich gegen Frankreich kämpften, vom Frieden von Campo Formio an, sich genöthigt sahen, gegen die offensive Revolution sich zu vertheidiegen und alle Kräfte zu ihrer Bekämpfung zusammenzuraffen. —

Die Constitution von 1790 proklamirte die Freiheit und Rechte der Menschen; Privilegien, Corporationen u. s. w. wurden aufgehoben, die Prinzen des Königlichen Hauses nur tolerirt, jedoch ohne Würden, eines nur war aus der alten unwürdigen Zeit gelassen, der constitutionelle König mit allen seinen frühern Titeln u. s. w. die er jetzt nur auf dem Papiere hatte; der König konnte nichts thun, war aber dem Volke gegenüber wie ein Gespenst, das die Leute beunruhigt; daher suchte der Convent später diesen Widerspruch zu heben.

Ein anderer Fehler der constituirenden Versammlung, wodurch Frankreich den heftigsten Stürmen ausgesetzt wurde, war ihre ungeheuere Rechtlichkeit und ihr Patriotismus insofern, als dadurch beschlossen wurden, den Deputirten dieser Versammlung sei es nicht gestattet, in die zunächst zu berufende wieder einzutreten, ingleichen war es ein Fehler, daß die Minister nicht in die constituirende Versammlung eintreten durften. Trotz dieser Mängel aber erregte diese Versammlung zur Zeit die Bewunderung der ganzen Welt, und es war Unrecht, wenn nachher, als diese Versammlung dahin führte in Blut und Schrecken überzugehen, die guten Menschen von ihr sich abwendeten, wie wir bald sehen werden.

Die legislative Versammlung

beginnend den 10. October 1791. war die Krisis der constituirenden, welche dieselbe in einen vollkommenen fieberhaften Zustand hinüberführte, da gab es keine ruhige Diskussion mehr, sondern Aufregung und Streben nach den Extremen. Sie bestand theils aus Solchen, die den Grundsätzen der constitutionellen Partei des Duport, Barnave und Lameth angehörten (rechte Seite), theils aus jungen ausgezeichneten Männern, welche durchaus weiter wollten (linke Seite), der Gironde, und endlich aus einer kleinen, aber äußerst ungestümen Volkspartei. Die Girondisten mit ihren weiter greifenden Revolutionsplänen waren tugendhaft und noch nicht dahin gekommen, die Revolution durch Schrecken und Tod weiter zu führen, sie zeigten sich daher später als Vertheidiger Ludwigs XVI. denn sie wollten nicht seinen Tod, aber so lange es sich darum handelte, die in der Revolution gewonnenen Kräfte zu behaupten, gehörten sie zu der äußersten Linken: sie wollten die Republik nur aus Verzweiflung, weil sie das Königthum nicht mehr aufrecht halten konnten. — Ihre Partei war die ausgezeichneste an Rednertalenten und Gelehrten, sie konnte sich eines Barbaroux, Brissot, Condorcet ꝛc. rühmen, sie bestritt den Titel Sire und Majestät für den König und wollte den Titel Président de la nation eingeführt haben. Als daher die Girondisten in das Ministerium kamen, protestirte der König dagegen, als ein aufgedrungenes, und ging zu einem andern der rechten Seite „Feuillans" über. Die Minorität der legislativen Versammlung entschloß sich nun, sich an eine Macht außerhalb der Versammlung, an den Pöbel zu lehnen, und so wurde das Volk mitwirkend in der Revolution, um das noch Vorhandene zu zerstören. Gelegenheit hiezu bot bald der 20. Juni 1792 wo das Volk, unter dem Vorwande, den Schwur im Ballsaale am Jahrestage zu feiern, nach den Tuillerien zog und den König nöthigte, die Jakobinermütze aufzusetzen und dann wieder der 10. August, wo der König in vollkommener Schlaffheit vom Volke in die legislative Versammlung geführt und suspendirt wurde. Dieser harte Schlag des Königthums zerschmetterte gleichzeitig die Girondisten; die Jakobiner nahmen überhand und der gewaltige Einfluß der Volkspartei und ihre Mächtigkeit schwächten die Unabhängigkeit der legislativen Versammlung welche sich endlich am 21. September auflöste.

Der Konvent

trat noch an demselben Tage zusammen und machte den Versuch, aus dem Gros der Regierung eine Welt des Staats und der Ordnung entstehen zu lassen. Er begann damit, daß er das Königthum definitiv aufhob, und die Republik proklamirte. Schon die konstitutionelle Versammlung hatte die Abschaffung aller Privilegien und alles geschichtlichen Daseins bestimmt, und nur den Gedanken davon noch übrig gelassen; diesen jedoch auch zuvernichten, das war der weitere Schritt, der nunmehr geschah. Es wurde gefragt: Was ist Eigenthum? was Gleichheit? Ist das Gleichheit, wenn der eine Herr, der andere Diener, der eine unendlich reich, der andere arm sei? „Egalité" wurde das Losungswort und der Name citoyen trat an die Stelle des Herrn, wie an den des Domestiken. Nach Aufhebung dieser Existenzen, blieb nur noch das Eine, die Gesinnung; Recht war nirgend mehr, wohl aber Tugend. Wo jedoch die Tugend das Leitende ist, da ist das, was die Tugend ausmacht, die Meinung von ihr: der Tugendhafte darf nicht verdächtigt werden, denn der Verdacht hält das Auge über alles Benehmen, er tödtet das, was ihm untugendhaft scheint, und so haben wir den Schrecken und Tod, den Terrorismus, dieses furchtbare Kind des Konvents. Dieses der einfache Syllogimus der Revolution bis zum Konvent. Doch auch der Tod selber — und dahin ist die Revolution gekommen — ist eine Existenz, er muß selbst sterben, in sich verglimmen und verkommen, und dieser Sturz, dieser Tod war der 9. Thermidor (27. Juli 1794.), an welchem, nachdem von 1792. an Tod und Schrecken gewüthet hatten, Robespierre und seine Genossen unter der Guillotine starben. Ebenso war die vom Konvent am 21. Januar 1793. vollzogene Hinrichtung Ludwigs XVI. welche sich weder vom juristischen, noch moralischen Standpunkte aus rechtfertigen läßt, von einem tiefer liegenden Momente der Revolution bedingt, es geht dies deutlich aus den deßhalb im Konvente geflogenen Verhandlungen hervor. Als nämlich der König als Gefangener der Nation im „Temple" sich befand, sagte Robespierre: vom juristischen Standpunkte aus könne man den König nicht richten, weil er laut Constitution von 1789. sakrosankt sei, und wenn freilich durch seine Gefangennehmung die Sakrosanz aufgehoben worden, so hätte er doch nach dieser Nichts begangen, wodurch er den Tod verschuldet, aber in diesem Falle müsse man vor Allen das

Wohl des Staats berücksichtigen! Was sollten nun die Richter beginnen? Ließen sie den König am Leben, sei es im Lande oder außerhalb desselben, er wäre immer als Feind des Staats dagewesen, und so war sein Tod nothwendig und mit diesem erhielt die Revolution ihre gehörige Festigkeit. Sie ergriff und stürzte die Partei des Königs, die Girondisten, welche theils hingerichtet wurden, theils die Flucht ergriffen und im Versteck lebten; aber sie schritt noch weiter die Revolution, sie stürzte die Bergpartei mit ihrem gewaltigen Oberhaupte Danton, dem Mirabeau des Konvents, und es standen nun allein da verherend und wüthend Robespierre mit seinem Schildträger Couthon und seinem Verfechter St. Just. Doch auch diese ergriff der Tod, auch sie wurden durch ihr eigenes System am 9. Thermidor ermordet, und nun trat eine allgemeine Apathie, eine Abspanung aller Kräfte ein. —

Dieser Konvent, welcher auf so schreckliche Weise im Innern die Revolution beförderte, stellte gegen das Ausland 14. staunenswerthe siegreiche Heere auf unter Generalen von ausgezeichneten Talenten, wie Dumouriez, Houchard, Hoche, Kellermann, Jourdan, Moreau, Pichegru, welche das Land an den Alpen, am Rhein, in Belgien, an den Pyrenäen ꝛc. heldenmüthig vertheidigten und mit fieberhafter Anstrengung die in der Vendée erstandene Gegenrevolution dämpften und niederkämpften. Um dieselbe Zeit fällt der in Folge politischer Pläne gegen Frankreich erfolgte Abfall des General Dumouriez, und dessen Flucht nach Oesterreich, aber troz dem sahen sich Preußen und Spanien bald genöthigt sich von der Coalition zu entfernen und ersteres am 5. April und letzteres am 22. Juli 1795. zu Basel mit den Franzosen einen Frieden zu schließen und Holland mußte sich sogar den 1. December für eine batavische Republik erklären lassen und Frankreich bedeutende Hülfe leisten. Der so siegreiche Konvent suchte jetzt an die Stelle des negativen, zerstörenden Elements der Revolution etwas Positives, Aufbauendes zu setzen durch Vereinigung der verschiedenen übrig gebliebenen positiven Kräfte zu einem „Direktorium" in welchem 5. Direktoren regierten und zwei Versammlungen der Rath der Alten und der Rath der Fünfhundert die Gesetzgebung bildeten. Doch auch diese Verfassung vom Jahre III. (22. August 1795) mußte am 13. Vendèmiaire (5. Octbr.) Seitens der royalistischen Partei einen heftigen Angriff erfahren, welcher nur durch den kühnen Heldenmuth des von Baras empfohlenen jungen Offiziers Napoleon Bounaparte siegreich bekämpft wurde.

II. Die praktische aufbauende Revolution.

Von nun an wurde die Revolution praktisch, das heißt, die Gedanken suchten sich wieder einzuarbeiten, dann wurden sie erobernd und aufbauend. Praktisch, insofern jetzt wieder ein Zustand des Lebens eintrat, man ging in sich, und suchte die Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen und zu regeln, das Streben nach Wohlstand und Erwerb machte sich geltend, die Salons wurden wieder geöffnet, man sah Equipagen, großartige Toiletten erschienen wieder u. dgl. m. War während der Convent-Regierung der Verdacht das leidende Moment, so kam unter dem Direktorium die Intrigue wieder zum Vorschein. Diese Regierung war eine reconvalescente und hatte noch nicht die Kraft und daher keinen Muth, machtvolle Schritte nach Innen zu thun, sie suchte darum durch bürgerliche Geschäfte und Arbeiten die Masse von der Politik abzuwenden. Einen Augenblick gelang es ihr wohl; doch bald erhoben die alten Republikaner wieder das Haupt, bereiteten mit Hilfe des Pöbels unter Baboeuf (22. Floréal, 12. Mai und 23. Fruktidor 16. September. 1796.) einen Aufstand, und endlich suchten auch die Royalisten zu einer Wichtigkeit zu gelangen, sie wollten die alten Einrichtungen aufs Neue einführen und wagten am 18. Fruktidor (4. Sept. 1797) den letzten Versuch, indem sie sich mit den äußersten Republikanern verbanden und einen Angriff auf das Direktorium machten. Die Royalisten wurden besiegt und deportirt, das Direktorium aber suchte jetzt nach Innen eine gewaltsame Stellung einzunehmen, wodurch es sich bald selbst vernichtete, und hätte es sich nicht nach Außen hin eine weltgeschichtliche Bedeutung verschafft, wahrlich! es wäre für Frankreich spurlos vorübergegangen. Doch es wußte die Kraft des revolutionären Prinzip's durch seine Armeen nach Außen zu wenden und führte die glücklichsten Kriege. Oesterreich, welches Italien gegen Frankreich in Schutz genommen hatte, wurde auf eine furchtbare Weise von dem Genie Bonaparte's gedemüthigt, es gelang diesem staunenswerthen Heros der Geschichte nicht blos in den blutigen Schlachten bei Lody (10. Mai) und Arcole (15—17. Novbr. 1796,) zu siegen sondern mit Kühnheit und Heldenmuth drang er selbst in das Herz von Oesterreich und erzwang den 27. October 1797. den Frieden von Campo Formio. Dieses ungeheure Moment, daß Frankreich jetzt offensiv wurde, war von dem größten Einflusse auf die ganze folgende Zeit, die revolutionären Gedanken wurden dadurch über ganz Europa

verbreitet und stürzten überall den Absolutismus. Für Frankreich selbst aber war dieses Moment insofern wichtig, als dessen Soldaten durch den Krieg ihre Kraft kennen lernten und gleich den Prätorianern im alten Rom, den, der sie mächtig gemacht, an die Spitze des Staats zu stellen suchten: dadurch wurde glücklichermaßen das Direktorium diese durchaus falsche Institution welche als ein Collegium von Fünfen sich an die Spitze des Staates gestellt hatte, beseitiget, und Napoleon zurückkehrend von seinem romantischen Zuge nach Egypten, führte den 18. Brummaire (10. Novbr. 1799) herbei, wodurch das Direktorium in die Herrschaft der drei Konsule, oder vielmehr des einen Bonaparte verwandelt wurde. —

Dieses letzte große Weltindividuum, dessen Herrschaft revolutionär war, verbreitete durch Kriege über ganz Europa die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, welche anfänglich nur für Frankreich geschaffen zu sein schienen, indeß war die napoleonische auch nur eine Durchgangsherrschaft, aus ihr entwickelte sich die Monarchie mit lebendigen inwendigen Gliedern, die ihre Theile sind, das konstitutionelle Königthum, welches den Schauplatz der jetzigen Geschichte erfüllt. — In der Geschichte Napoleons sind deutlich vier Epochen zu unterscheiden und besonders zu betrachten; 1. seine Generalität, 2. sein Konsulat 3. sein Kaiserthum und 4. sein Exil.

Viele haben behauptet, daß er als General am meisten geglänzt hätte, und daher gesagt, insofern er bescheiden auf der Generalstufe stehen geblieben wäre, sie würden ihn Alle respektirt und hoch erhoben haben. Dies ist zwar insofern wahr, als in der That für die Generalität Napoleons in der Welt ein Enthusiasmus herrschte, wie einige Jahre vorher für die Konstitution und nur als er weiter ging und umbildend in die Geschichte Frankreichs eingriff, da änderten sich die Meinungen der Meisten gegen ihn; allein Napoleon konnte nicht anders handeln, er konnte nicht ferner dem schwachen Direktorium das Regiment überlassen, sonst wären die Früchte der Revolution gänzlich verloren gegangen. —

Als Konsul läßt ihm die Welt noch Gerechtigkeit wiederfahren, weil er dem Handel aufhilft, Reichthum dem Lande zuführt, die Leute die Welt genießen läßt, Künste und Wissenschaften fördert, den Code Napoleon macht und am 9ten Februar 1801 zu Lüneville sowie am 25ten März 1802 zu Amiens den Frieden stiftet. Aber von dem Augenblicke an, wo er das ihm am 2ten August 1802 zuerkannte

lebenslängliche Konsulat, am 18ten Mai 1804 in ein Kaiserthum umwandelte, sah ihn die Welt mit Haß und Ingrimm an, und doch war sein Kaiserthum von der in ihm wohnenden Wesenheit nothwendig bedingt, die in ihm lebende concrete Natur mußte selbstständig aus sich schaffen, was bis dahin ihm nur die Wahl gewährt hatte, darum datiren auch seine eignen wahrhaft großen Gedanken und Werke erst von dem Augenblicke, wo er Kaiser wurde. —

Als Kaiser lieferte er die wichtigsten Schlachten, schuf er die ungeheuren Armeen, disciplinirte er die Nationalgarden, löste er das deutsche Reich auf und führte 1812 den genievollsten unglücklichen Feldzug gegen Rußland, durch welchen er endlich den Gedanken, England von dem alleinigen Besitzthum des Handels auszuschließen, zu verwirklichen trachtete. —

Aber Napoleon mußte auch untergehen, weil er an das anknüpfte, was er früher so heldenmäßig zerstörte, weil er sich mit Oesterreich durch die Bande des Blutes verband, indem er sich von Josephine scheiden lies und den 11ten März 1810 die Erzherzogin Marie Louise von Oesterreich heirathete, wodurch er sich von seinem eigenen Prinzipe zu einem fremden hinwandte. Seit dieser Zeit verfolgte ihn auch fortwährend das Unglück, er war aus seiner Sphäre in eine fremde gestoßen, darum konnte er nicht weiter und mußte untergehen.[1] Nicht aber schwand mit seinem Untergange auch das, was er für die Welt zu sein strebte, nämlich der Begründer der Völkervereinigung; denn durch seine mäch-

[1] Treffend bemerkt Börne Theil 3 seiner gesammelten Schriften (Hamburg 1835) Seite 74 und 75. „Oesterreich hat Napoleon's Macht, vielleicht nicht absicht„los, durch eben das Mittel untergraben, wodurch jener sie zu befestigen gedachte, „und die Welt selbst sie nun auf ewig gegründet glaubte, nämlich durch die Ver„mählung mit Marie Louise. Halb Frankreich und viele seiner Anhänger außer ihm, „hatte sich der französische Kaiser hierdurch entfremdet, weil er jetzt die Furcht ein„flößte, er würde wegen dieser Verbindung mit einer legitimen und die Grundsätze „der Legitimität verfechtenden Macht, alle Früchte und Lehren der Revolution zer„stören und unterdrücken. Daß er diese Furcht einflößte, ohne sie zu rechtfertigen, „war um so gefährlicher für ihn, denn Oesterreich und die alten französischen Aristo„kraten sahen sich in ihren Erwartungen betrogen, und die republikanischen Fran„zosen hörten darum nicht auf besorgt zu sein. Auch weil Napoleon nach jener Ver„bindung mit Oesterreich keinen Feind mehr zu scheuen fand, verließ er den „Schwerpunkt, der ihn sicherte, und in dem er, Rußland bekriegend, sich mit seiner „Macht zu sehr hinüber neigte, stürzte er von seiner Höhe herab. —"

tigen Kriege und Eroberungen, durch sein Durchschütteln der Völker hat er die Kriege der Interesse unmöglich gemacht und die Feindschaften der Völker ausgelöscht, daher seit seiner Zeit das rastlose Streben der civilisirten, welthistorischen Völker sich zu vereinigen und zu der gediegenen Substanz eines Weltbürgerthums zusammen zu schmelzen. Wie dieses Streben sich nach dem Sturze Napoleon's 1815 in der Vereinigung der Völker zu einem friedlichen Bunde kundgab, so später 1830 in der innern Bewegung der Völker innerhalb ihrer Staaten, und in der neuesten Zeit, wo der Staaten- oder richtiger Völkerbund zu einem Fürstenbande umgeschlagen ist, in dem unablässigen Trachten nach Zollvereinen. — Die „heilige Allianz" welcher außer dem Papste — dem seine Kirche daran hinderte, und England — dessen Interessen dadurch nichts gewonnen hätte — alle Völker beigetreten waren, war wegen ihres einseitigen Charakters, der Concentration der Kräfte, von transitorischer Bedeutung, sie wurden daher 1830 aufgehoben und an ihre Stelle trat eine Verbindung der Völker durch das Interesse, welches sie aneinander nehmen, und welches heute unter den verschiedensten Beziehungen und Gestaltungen hervortritt. —

III. Die rückbildende Revolution, Restauration und die heutige Zeit.

Weil man gewohnt ist, dem Worte Revolution eine teuflische Bedeutung anzuhängen und darunter nur das zerstörende Element zu verstehen, so scheint in der Bestimmung der Restauration als eine rückbildende Revolution ein Widerspruch zu liegen; allein wenn man bedenkt, daß es Aufgabe der Restauration war, das, was durch die Revolution geschaffen, die Freiheit und Selbstbestimmung der Völker, dem Alten zu assimiliren, so verschwindet der scheinbare Widerspruch. Aber in dem Wesen der rückbildenden Revolution lag zugleich das, was den Sturz der Restauration herbeigeführt hatte, denn die zwei in ihr gelegenen Momente waren contradiktorisch und zu vereinigen daher unmöglich. Das Neue durch die Revolution Hervorgebrachte, war bereits zu einer bestimmten Bedeutung und zu seiner Existenz gelangt und konnte nicht zerstört werden; und das Alte, obgleich modificirt, blieb doch immer das Alte, wollte jedoch wie ehemals gelten; daher war die Restauration von Hause aus ein Kampf und nicht eine friedliche Wiederherstellung der Zustände: und wie in Frankreich, also auch in den übrigen europäischen

Staaten, weil Frankreich nach wie vor die Initiation des Handelns und Beispiels behielt, in Folge dessen alle Beziehungen Europa's von ihm ausgehen. —

Die Restauration zerfällt übrigens 1. in die naive, 2. in die reaktionäre, 3. in die schwankende und 4. in die zum Alten zurückkehrende Restauration. Die erste Phase der Restauration ist naiv zu nennen, weil sie eigentlich noch nicht wußte, was sie sollte. Ludwig XVIII., wohl einsehend, daß man die neuen durch die Revolution gewonnenen Gedanken einigermaßen schonen müßte, gab zwar am 4ten Juni 1814 dem französischen Reiche die Charte, allein die ganze Leitung der Verhandlungen, die Begünstigung der zurückgekehrten Emigranten, das Zurückdrängen der revolutionären Männer, die Ernennung eines neuen Ministeriums, besonders des Ministeriums Dupont u. dergl. m., führte die Zerstörung der begonnenen Restauration herbei. Am 1ten März 1815 kehrte Napoleon von Elba nach Frankreich zurück, die Marschälle mit ihren Heeren gingen zu ihm über und Ludwig XVIII. flüchtete nach Gent. Es folgte die Episode der 100 Tage von Napoleon's Herrschaft, worauf eine neue Krise eintrat, welche die reaktionäre Restauration bildete. Diese führte zu einem neuen Deficit, und Ludwig XVIII. fand sich bewogen, am 5 November 1816 zu erklären, seine Regierurg hätte durch die reaktionäre Restauration einen Fehler gemacht, der jetzt wieder gut gemacht werden müßte. Der König, welcher das Schwanken am meisten liebte, ging bald von den Royalisten zu den Linken und umgekehrt über, Decazes ward sein Lieblingsminister, und der Boden der juste millieu konnte nicht fest werden. Diese schwankende Restauration führte endlich durch den am 13ten Februar 1820 erfolgten Tod des Herzogs von Berri die vierte Phase der Restauration herbei, welche ganz zu dem alten Prinzipe zurückkehrte. Durch das Ministerium Villele tritt 1821 der strenge Royalismus ganz in den Vordergrund des Regierungssystems, die Opposition gewinnt dem gegenüber eine feste Stellung und verbreitete sich unter die ganze Bevölkerung, es bildete sich ein fester Widerstand, der mit einem Male in lichten Flammen ausbrach und die Revolution von 1820 herbeiführte. So hat allerdings das Ministerium Villele mehr für die Revolution gethan, als alle frühern Ministerien, wie es auf der einen Seite die materielle Wohlfahrt, so förderte es auf der andern Seite durch seine vernünftige Aristokratie die rechte Stellung der Opposition und erwirkte

durch die Auflösung der Nationalgarde 1827 den Sturz Karl's X. Die vierte Phase der Restauration ist noch besonders merkwürdig durch die Gesetze, die in ihr vorgebracht wurden: Villele hatte den Muth, zu versuchen, das Konstitutionelle konstitutionell zu stürzen. Der erste Versuch gelang ihm so ziemlich, weil ihn die Deputirtenkammer sehr unterstützte; doch bald wiesen die erfahrenen Pairs viele von der Deputirtenkammer bereits angenommener Gesetze zurück, die Kammer wurde aufgelöst, es brach ein Volkssturm los, Villele mußte 1828 abtreten und ein nicht schlechtes Ministerium Martignas kam an das Ruder, welches besonders die Wissenschaften begünstigte und sich wenig mit der Politik beschäftigte. Allein der König wollte das Alte festgestellt wissen, darum entließ er dieses gemäßigte Uebergangsministerium und stellte am 8ten August 1829 Polignac an die Spitze des Kabinets. Dieses Ministerium war ein testemonium paupertatis des Königthums und das Volk konnte mit ihm weder Frieden noch Freundschaft halten; als daher dieses ministère déplorable, wie Talleyrand es nannte, nicht mehr die Vermittelung des Alten und Neuen inne zu halten vermochte und ganz zum Alten durch die Ordonanzen vom 25ten Juli 1830 überging, da brach der dreitägige Volksaufstand los und die Bourbons waren gestürzt. Somit war die Revolution von 1830 nur eine Fortsetzung der Restauration, eine Realisirung dessen, was die Restauration angedeutet hatte; dies erkannten sowohl der neugewählte Franzosenkönig Ludwig Phillipp, als auch die andern Mächte, welche sich nicht wie 1789, wo sie von dem Ausbruche der Revolution wie von dem plötzlichen Aufblitzen eines Meteors überrascht wurden, gegen die Ton angebende Julirevolution, welche auch in ihren Staaten heftige Bewegungen hervorrief, zu einer Coalition vereinigten. —

Wie aber die Restauration für Frankreich nichts anders sein sollte und konnte, als eine Verwirklichung der durch die Revolution gewonnene Resultate der freien emancipirten Geister im Staate und in den socialen Zuständen, also sollte sie es auch für das übrige Europa sein; dies geht auch deutlich aus Artikel 13 und 14 der Bundesakte hervor. Allein wohl hat England die Bedeutung der Julirevolution erkannt und die Reformbill erhalten, wohl hat Belgien seine Selbstbestimmung als Volk behauptet und eine Verfassung errungen; aber die Artikel der Bundesakte wurden von den gründlichen Deutschen kommentirt. —

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Jolowicz, H.

Die Germanische Welt seit ihrer Berührung mit dem Christenthume bis zum Jahre 1831

Leipzig 1854